

Lehre und Wehre.

Jahrgang 43.

April 1897.

No. 4.

Woran liegt es, wenn einer Kirchengemeinschaft die lautere Wahrheit des göttlichen Wortes verloren geht?

In diesen Tagen gedenken unsere Christen und Gemeinden allgemein und festlich der Gründung unserer Synode und ihres fünfzigjährigen Bestehens. Mit Herzen, Mund und Händen danken wir Gott, daß er uns nun schon so lange Reinheit und Einheit der Lehre, Freiheit nach Außen und nach Innen, wie auch beständig Sieg wider die Feinde und reichen Segen verliehen, über Bitten und Verstehen verliehen hat. Sollten wir allen Segen, mit welchem uns der Herr in unserer Synodalgemeinschaft überschüttet hat, einzeln aufzählen, so wüßten wir nicht, wo wir anfangen und wo wir aufhören sollten. Alles aber in Einem Ausdruck zusammen gefaßt, das Große, das uns geworden, mit Einem Worte bezeichnet, — so ist es die göttliche Gnade und Wahrheit, welche wir rühmen, die große Gnade, daß Gott uns die unverfälschte Wahrheit seines lauterer Evangeliums so lange und so reichlich hat genießen lassen. Und das ist in der That eine große, preismwürdige Gabe, ja, die größte, welche Gott armen Sündern auf Erden geben kann, eine Gabe, gegen welche alle irdischen Güter verschwinden. Denn die Wahrheit des heiligen Evangelii ist die Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen, sintemal darinnen offenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Röm. 1, 16. 17. Wer die Wahrheit des lauteren Evangeliums hat und sich derselben von Herzen hingibt, der ist reich an aller geistlichen Gabe, dem fehlt es an gar nichts; er hat das Eine, was noth ist. In der Wahrheit hat er die Gnade der Vergebung seiner Sünden zur Rechtfertigung vor Gott und den Geist der Gnade zur Heiligung und Lebenserneuerung, ja Christum selber, lauter Güter, die sonst nirgends zu finden, denn — wie Luther in den Schmalkaldischen Artikeln, Seite 321, sagt — was man außer und neben dem Worte als Geist und Gnade rühmt,

das ist der Teufel. Die Concordienformel sagt: „Durch dieses Mittel, nämlich die Predigt und Gehör seines Worts, wirket Gott und bricht unsere Herzen und zeucht den Menschen, daß er durch die Predigt des Gesetzes seine Sünde und Gottes Zorn erkennet, und wahrhaftiges Schrecken, Reu und Leid im Herzen empfindet, und durch die Predigt und Betrachtung des heiligen Evangelii von der gnadenreichen Vergebung der Sünden in Christo ein Fünkeln des Glaubens in ihm angezündet wird, die Vergebung der Sünden um Christi willen annimmt, und sich mit der Verheißung des Evangelii tröstet; und wird also der Heilige Geist (welcher dieses alles wirket) in das Herz gegeben. . . . Und soll weder Prediger noch Zuhörer an dieser Gnade und Wirkung des Heiligen Geistes zweifeln, sondern gewiß sein, wenn das Wort Gottes nach dem Befehl und Willen Gottes rein und lauter geprediget, und die Menschen mit Fleiß und Ernst zuhören und dasselbige betrachten, daß gewißlich Gott mit seiner Gnade gegenwärtig sei und gebe, wie gemeldet, daß der Mensch sonst aus seinen eigenen Kräften weder nehmen noch geben kann.“ (601, 54. 55.) Das lautere Evangelium ist der Kirche höchstes Gut und größter Schatz.

Dies höchste aller Güter hat nun der Mensch nicht aus sich selber. Vielmehr ist das lautere Evangelium eine unverdiente Gabe, ein Geschenk Gottes, das dem Menschen auch nicht wie die irdischen Güter durch den Gebrauch natürlicher Kräfte und Mittel zugänglich ist. Aus eigener Vernunft und Kraft vermag der Mensch weder ganz noch theilweise in den Besitz der göttlichen Wahrheit zu gelangen. Zwar kann der Mensch im Lichte seiner Vernunft die Lehren des Gesetzes, daß ein Gott sei und man ihm dienen solle, einigermaßen erkennen, Röm. 1, 19. 20.; vom Lichte evangelischer Wahrheit aber vermag er auch nicht einen Funken aus seinem Geiste zu schlagen. Die Lehre des Evangeliums ist und bleibt in allen ihren Theilen dem natürlichen Menschen ein Geheimniß. Selbst wenn die göttliche Wahrheit dem natürlichen Menschen aus der Schrift klar vorgestellt wird, so kann er dieselbe doch aus eigenem Vermögen nicht erkennen, nicht als göttliche Wahrheit in sich aufnehmen. Das Wort vom Kreuz ist den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. 1 Cor. 1, 18. 23. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein. 1 Cor. 2, 14. Die finstre Welt begreift das Licht der Wahrheit nicht, das in der Finsterniß scheinet. Joh. 1, 5. Und daß die Jünger Jesu die Geheimnisse des Reiches Gottes verstanden, während sie den Pharisäern verborgen blieben, kam daher, weil ihnen solch Verständniß gegeben war. Matth. 13, 11. Im zweiten Artikel schreibt die Concordienformel: „Denn erstlich, des Menschen Vernunft oder natürlicher Verstand, ob er gleich noch wohl ein dunkel Fünkeln des Erkenntniß, daß ein Gott sei, wie auch Röm. 1. von der Lehre des Gesetzes hat: dennoch also unwissend, blind und verkehrt

ist, daß, wenn schon die allersinnreichsten und gelehrtesten Leute auf Erden das Evangelium vom Sohn Gottes und Verheißung der ewigen Seligkeit lesen oder hören, dennoch dasselbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen, noch gläuben und für Wahrheit halten können, sondern je größern Fleiß und Ernst sie anwenden, und diese geistliche Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger sie verstehen und gläuben, und solches alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe sie durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehret werden.“ (589, 9.) Es ist dies zwar ein schreckliches, aber doch kein übertriebenes, sondern ein naturgetreues Bild, welches unser Bekenntniß vom natürlichen Menschen entwirft, wie die zahlreichen vom Bekenntniß selber angeführten Schriftstellen darthun. Wo immer wir darum evangelische Erkenntniß vorfinden, sei es in ihrer Lauterkeit und Vollkommenheit, oder nur in Bruchstücken, da haben wir es mit einer Gnadengabe Gottes zu thun. Selbst das Wachsthum der Christen in der heilsamen Erkenntniß ist Gabe und Werk des Heiligen Geistes und nicht etwa aus und vom Christen Selbsterzeugtes. Unser Bekenntniß sagt hievon: „Und nachdem Gott den Anfang durch seinen Heiligen Geist in der Taufe, rechte Erkenntniß Gottes und Glauben, angezündet und gewirkt, ihn ohn Unterlaß bitten, daß er durch denselben Geist und seine Gnade, vermittelt täglicher Uebung Gottes Wort zu lesen und zu üben, in uns den Glauben und seine himmlische Gaben bewahren, von Tag zu Tag stärken, und bis an das Ende erhalten wolle. Denn wo Gott nicht selber Schulmeister ist, so kann man nichts, das ihm angenehm, und uns und andern heilsam ist, studiren und lernen.“ Wenn darum ein Christ, oder eine Gemeinde, oder eine Verbindung von Gemeinden die göttliche Wahrheit in ihrer Fülle und Lauterkeit hat, so ist das eine unaussprechlich große Gnadengabe Gottes und ein fester Grund zu beständigem Lob und Dank gegen Gott.

Und gerade auch der Umstand, daß eine Synode die lautere göttliche Wahrheit vor vielen andern Gemeinschaften hat, ist nicht auf Verdienst und Würdigkeit, sondern allein auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit zurückzuführen. Daß die treu lutherische Kirche die ganze volle Wahrheit hat vor vielen Millionen Heiden, welche in völliger Finsterniß dahingehen, vor vielen Millionen griechischer und römischer Katholiken, welchen nur etliche Bruchstücke des Evangeliums geblieben sind, und gerade auch vor vielen Secten und falschen Lutheranern, welche theils mehr, theils weniger dem Irrthum verfallen sind, das ist pur lautere, unverdiente Gnade. Dafür, daß Gott z. B. der Synodalconferenz vor der Ohio- und Iowa-Synode die schriftgemäße Lehre von der Bekehrung, Rechtfertigung und Gnadenwahl verliehen und auch bisher erhalten hat, finden wir den Erklärungsgrund nicht in unserm guten Verhalten der dargebotenen Wahrheit gegenüber, nicht in unserer Selbstentscheidung für dieselbe, auch nicht in unserer treuen und gewissenhaften Ausnützung derselben. Vielmehr be-

kennen wir Gott zur Ehre und uns zur Schande, daß wenn Gott uns hätte wollen die Sünde zurechnen und mit uns nach Verdienst, gerade auch nach unserer Stellung zu seinem Worte, handeln, so hätte Gott sich nicht bloß mit etlichen Lehren, sondern überhaupt mit seiner Gnade und Wahrheit von uns wenden müssen. In der Thatfache, daß sich unsere Christen und Gemeinden in allen Stücken zur göttlichen Wahrheit bekannt haben, erblicken und preisen wir ein großes Gnadenwerk des Heiligen Geistes. Und solchen Gemeinschaften gegenüber, welche dem Irrthum verfallen sind, rühmen wir nicht uns und unsere Väter, sondern mit unsern Vätern allein die Gnade, die uns vor Irrsal gnädiglich behütet hat. An den Kirchengemeinschaften, welche sich dem Irrthum ergeben haben und sich in der Lüge immer mehr verstricken und verhärten, sehen wir vielmehr den Ernst und das Gericht Gottes, welches auch uns hätte gerechter Weise treffen können. Wir bekennen mit der Concordienformel, daß wir solche Strafen „alle wohl verdient hätten, würdig und werth wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben“. (716, 58.) Und wie die Heiden, da sie das Evangelium von Paulus und Barnabas hörten, mit welchem sie sich von den Juden abgewandt hatten, gläubig und froh wurden und das Wort des Herrn priesen, Apost. 13, 48., so soll auch uns die Thatfache, daß Gott uns vor andern die lautere Wahrheit gegeben, nicht zum Hochmuth und zur Selbstüberhebung dienen, vielmehr zu Lob und Dank, zu tiefer Demüthigung und Warnung, und zu um so größerer Vorsicht und Treue.

Daß eine Kirchengemeinschaft die göttliche Wahrheit lauter und rein hat, dazu vor vielen andern Kirchen, dafür kann sie, wie gezeigt, für sich selber keinerlei Credit in Anspruch nehmen. Dasselbe gilt aber auch von alle dem, was Gott in seinem Gnadenreiche durch eine Synode und ihre Gemeinden, Prediger, Lehrer, Missionen, Anstalten, Bücher, Zeitschriften und anderes mehr etwa Großes ausrichtet. Es ist dies eben, wie jedes gottgefällige Werk eines Christen, nicht selbsteigene Leistung, sondern Frucht des Geistes und somit Frucht der geschenkten göttlichen Wahrheit. Freilich sind ja christliche Gemeinden, wie die Schrift bezeugt, 2 Cor. 6, 1., Gottes Mitarbeiter in seinem Gnadenreiche, aber nicht neben und unabhängig vom Heiligen Geiste, sondern nur als Organe und Werkzeuge desselben. Luther sagt: „So bleibet der Heilige Geist bei der heiligen Gemeinde der Christenheit bis auf den jüngsten Tag, dadurch er uns heilet, und braucht sie dazu, das Wort zu führen und treiben, dadurch er die Heiligung macht und mehret, daß wir täglich zunehmen und stark werden im Glauben und seinen Früchten, so er schaffet.“ (Symb. B. 597, 37.) Ist darum durch den Dienst einer Synode im Reiche Gottes Frucht geschafft, so kommt dasselbe — es sei wenig oder viel — wieder allein auf Rechnung Gottes und seines Wortes zu stehen. Wenn wir das, was der Heilige Geist und was der Mensch aus sich selber zu einem guten Werke beigetragen hat, gesondert einschreiben, so

bleibt des Menschen Conto leer, völlig leer. Auch im besten Werke findet sich nichts, woraus der Christ für sich Ehre schlagen könnte, weil er eben aus sich selber, unabhängig und abgesehen vom Heiligen Geiste zu demselben nichts beitragen, dasselbe vielmehr nur hindern kann. Die Concordienformel schreibt: „Und obwohl die Neugeborenen auch in diesem Leben so fern kommen, daß sie das Gute wollen, und es ihnen liebet, auch Guts thun und in demselben zunehmen, so ist doch solches nicht aus unserm Willen und unserm Vermögen, der Heilige Geist, wie Paulus selbst davon redet, wirket solch Wollen und Vollbringen, Phil. 2. Wie er auch in Eph. 2 solch Werk allein Gott zuschreibt, da er sagt: Wir seind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen.“ (597, 39.) Ferner: „Daraus denn folget, alsbald der Heilige Geist, wie gesaget, durchs Wort und die heilige Sacrament solch sein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat, so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen, wiewohl noch in großer Schwachheit, solches aber nicht aus unsern fleischlichen, natürlichen Kräften, sondern aus den neuen Kräften und Gaben, so der Heilige Geist in der Befehrung in uns angefangen hat, wie St. Paulus ausdrücklich und ernstlich vermahnet, daß wir als Mithelfer die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen, welches doch anders nicht, denn also soll verstanden werden, daß der bekehrte Mensch so viel und lang ihn Gott mit seinem Heiligen Geist regieret, leitet und führet, und sobald Gott seine gnädige Hand von ihm abzöge, könnte er nicht einen Augenblick in Gottes Gehorsam bestehen. Da es aber also wollt verstanden werden, daß der bekehrte Mensch neben dem Heiligen Geiste dergestalt mitwirkete, wie zwei Pferde mit einander einen Wagen ziehen, könnte solches ohne Nachtheil der göttlichen Wahrheit keineswegs zugegeben werden.“ (604, 65. 66. 603, 63.) Selbst in der Ewigkeit bleiben die Werke der Christen immer noch Werke, die sie allein als Werkzeuge des Geistes Gottes verrichten. (645, 25.) Wo bleibt darum auch hier der Selbstruhm, da der Christ, die Gemeinde oder die Synode in jedem guten Werke und somit auch in der Ausbreitung des Wortes und Reiches Gottes nur Werkzeug des Heiligen Geistes ist? Und selbst dieses, daß ein Christ oder eine Gemeinschaft von Christen ein brauchbares Organ des Geistes Gottes ist, ist Gnade. Gott hat sie dazu erwählt, geschickt und tüchtig gemacht; in ihnen selber aber dazu nur Untüchtigkeit und Widerspenstigkeit vorgefunden. So bleibt bei Christen nirgends Raum für Heroencultus und Selbstvergötterung. Wie der Thon, aus dem der Töpfer ein Gefäß zu Ehren gemacht, sich nicht rühmen kann, so kann auch ein Christ oder eine Gemeinschaft von Christen sich nicht erheben, wenn der Herr Großes durch sie verrichtet hat. Ja, je größer das ist, was Gott durch uns thut, desto größer wird die Klust zwischen unserer Unwürdigkeit

und Gottes Gnade, desto tiefer müssen wir uns demüthigen in den Staub, desto größere Ursache haben wir, die unverdiente Gnade zu preisen, welche statt Engel und Heilige uns arme Maden und Würmer zu Werkzeugen wählt und gebraucht. Der Gedanke, welcher oft bei uns zum Ausdruck gekommen ist, daß es eine unaussprechliche Gnade und Ehre sei, daß Gott sein Werk durch uns verrichten wolle, entspricht dem nackten Thatbestande und bringt keine bloße Bescheidenheit zum Ausdruck.

Rann nun zwar der Mensch nichts dazu thun, daß er zur Erkenntniß der lautern göttlichen Wahrheit gelangt, so doch gar viel, ja alles dazu, daß ihm die Gnade und Wahrheit fremd bleibt, oder wenn er sie durch Gottes Gnade erkannt hat, daß sie ihm wieder verloren geht. Daß der Mensch aus sich selber der Wahrheit des Evangeliums in keiner Weise entgegenkommen, noch nach derselben verlangen, noch sich gegen dieselbe recht verhalten, sondern nur dieselbe von sich stoßen und widergöttlich thätig sein kann, bis Gott ihm zu stark geworden, bis der Mensch bekehrt ist, bezeugt die Concordienformel wiederholt und gewaltiglich. So heißt es z. B. im Artikel vom freien Willen: „Wider diese beide Theil — die Synergisten und Enthusiasten — haben die reinen Lehrer Augsburgischer Confession gelehret und gestritten, daß der Mensch durch den Fall unser ersten Eltern also verderbet, daß er in göttlichen Sachen, unsere Befehrung und Seelen Seligkeit belangende, von Natur blind, wenn Gottes Wort geprediget wird, dasselbig nicht verstehe noch verstehen könnte, sondern vor ein Thorheit halte, auch aus ihm selbst sich nicht zu Gott nähere, sondern ein Feind Gottes sei und bleibe, bis er mit der Kraft des Heiligen Geistes durch das gepredigte und gehörte Wort aus lauter Gnade ohn alles sein Zuthun befehret, gläubig, wiedergeboren und erneuert werde. . . . Daher der natürliche freie Wille seiner verkehrten Art und Natur nach allein zu demjenigen, das Gott mißfällig und zuwider ist, kräftig und thätig ist. . . . In geistlichen und göttlichen Sachen, was der Seelen Heil betrifft, da ist der Mensch wie eine Salzsäule, wie Lots Weib, ja wie Klotz und Stein, wie ein todt Bild, das weder Augen noch Mund, weder Sinn noch Herz brauchet: sintemal der Mensch den grausamen, grimmigen Zorn Gottes über die Sünde und Tod nicht stehet noch erkennet, sondern fährt immer fort in seiner Sicherheit, auch wissentlich und willig, und kömmt darüber in tausend Gefährlichkeit, endlich in den ewigen Tod und Verdammniß, und da hilft kein Bitten, kein Flehen, kein Vermahnen, ja auch kein Dräuen, Schelten, ja alles Lehren und Predigen ist bei ihm verloren, ehe er durch den Heiligen Geist erleuchtet, befehret und wiedergeboren wird.“ (588, 5. 9. 593, 21.) Dieser Widerstand des natürlichen Menschen gegen die Gnade spitzt sich gerade darin zu, daß der Mensch die lautere Wahrheit des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo Jesu nicht annehmen will, weil sie Gott allein alle Ehre gibt, dem Menschen aber seinen Ruhm nimmt, ihn auch zur Buße und zu einem neuen Leben verpflichtet. Die Predigt, daß Jesus Christus,

Gottes und Marien Sohn, uns verlorne und verdamnte Menschen erlöst, erworben und gewonnen habe, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß wir sein eigen sein und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, ist das reine Gegentheil vom Dichten und Trachten des natürlichen Herzens, ist ihm Thorheit und eitel Finsterniß. Gerade als Finsterniß, Unwissenheit, Blindheit, als Feindschaft gegen die göttliche Wahrheit und als Unvermögen, dieselbe in sich aufnehmen zu können, beschreibt die Schrift mit Vorliebe den Zustand des natürlichen Menschen. (1 Cor. 2, 14. 1, 21. Eph. 4, 17. ff. 5, 8. Joh. 1, 5.) An dieser Feindschaft des natürlichen Menschen gegen die göttliche Wahrheit liegt es nun, daß so viele Menschen, wie die Heiden, Juden, Muhammedaner, Unitarier und andere, die Wahrheit überhaupt nicht haben, andere aber, wie die griechischen, römischen, reformirten und unirten Secten und falschen Lutheraner, die Wahrheit mit allerlei Irrthümern vermischen. Finsterniß, woimmer wir sie antreffen und welcher Art auch immer sie sein mag, ist jedesmal darauf zurück zu führen, daß der Mensch die Finsterniß mehr liebt, denn das Licht und darum von der Lüge nicht lassen will.

Diese Macht nun, die göttliche Wahrheit von sich zu stoßen, bleibt dem Menschen, auch nachdem Gott durch wahre Bekehrung in ihm der Wahrheit zum Siege verholfen hat. Auch der Christ hat und behält die Macht, sich dem Heiligen Geiste zu widersetzen, die Gnade und Wahrheit von sich zu treiben und das Evangelium zu verlästern. Es ist das auch keine abstracte, bloß gedachte Möglichkeit, sondern etwas, zu dem sich im Christen auf Erden Keim, Reiz und Trieb beständig vorfindet. Der Christ behält eben sein Fleisch und Blut, von dem St. Paulus sagt, daß in ihm nichts Gutes wohne, und daß es allewege dem Geiste zuwider sei. Dieses Fleisch ist nichts anders als die alte angeborne Natur, welche der Mensch vor seiner Bekehrung bloß hatte, und die auch durch die Bekehrung des Menschen um kein Haar frömmere, besser und fügsamer, vielmehr störriger und widerspenstiger geworden ist, dazu auch wohl mehr noch als vordem von der Welt versucht und vom Teufel zur Feindschaft gegen Gott und sein Wort gereizt und angestachelt wird. Von diesem Fleische der Christen schreibt unser Bekenntniß: „So viel aber den alten Adam belanget, der ihnen — den Gläubigen — noch anhanget, muß derselbe nicht allein mit Gesetz, sondern auch mit Plagen getrieben werden; der doch alles wider seinen Willen und gezwungen thut, nicht weniger, als die Gottlosen durch Dräuungen des Gesetzes getrieben und im Gehorsam gehalten werden. . . . Denn der alte Adam, als der unstillig streitig Esel, ist auch noch ein Stück an ihnen, das nicht allein mit des Gesetzes Lehre, Vermahnung, Treiben und Dräuen, sondern auch oftermals mit dem Knüttel der Strafen und Plagen in den Gehorsam Christi zu zwingen, bis das Fleisch der Sünden

ganz und gar ausgezogen und der Mensch vollkommenlich in der Auferstehung erneuert, da er weder der Predigt des Gesetzes noch seiner Dräuung und Strafen, wie auch des Evangelii nicht mehr bedürfen wird, die in dies unvollkommene Leben gehören.“ (643, 19. 24.) Hört darum der Christ auf, eifrig Gottes Wort zu treiben, zu wachen und beten, zu kämpfen und streiten, und seinem Fleische Raum und Zügel anzulegen, verliert er die Furcht vor Gottes Wort, thut er den Willen seines Fleisches, gewinnt er der Welt Weise und Wesen wieder lieb, hört er auf ihre Lockungen, gibt er den Einflüsterungen Satans zu Hochmuth und Selbstüberhebung Gehör, kurz, rehabilitirt er das Fleisch, die Gott und seiner Wahrheit feindliche Natur, so verliert er die Gnade und mit der Gnade die Wahrheit. In dem Maße als der Christ seinem Fleische Raum schafft, ist auch Gefahr vorhanden, daß ihm das Evangelium abhanden kommt. Ja, in dem Grade als der Christ seinem Fleische zustimmt, widerspricht er thatsächlich dem göttlichen Worte. Und wer sein Fleisch und Blut und die Ausbrüche desselben nicht mehr richtet und verurtheilt nach der aus der heiligen Schrift erkannten Wahrheit, vielmehr demselben die Zügel fallen läßt und die Herrschaft einräumt, der ist wieder versunken in die erste Finsterniß zurück, nach welcher ihm die Wahrheit des Evangeliums ein Aergerniß und eine Thorheit ist. Mag dann ein solcher, der sich dem Fleische und der Welt wieder ergeben hat, immerhin noch mit dem Munde die Wahrheit bekennen, mag er sie noch in seinen Büchern und Zeitschriften lesen und von der Kanzel hören: im Herzen glaubt er sie nicht mehr, innerlich hat er sie preisgegeben und ein anderes Princip, den Indifferentismus und Rationalismus, an ihre Stelle geschoben. Ist aber erst dem Menschen innerlich die Wahrheit abhanden gekommen, hat er den Glauben verloren, so wird auch der äußere Abfall von der Wahrheit in der Regel nicht lange auf sich warten lassen. Wer die Wahrheit selber nicht mehr will und sie innerlich nicht mehr hat, wird sie auch bald nicht mehr in seinen Büchern, Zeitschriften, Predigten, Gottesdiensten und in seinem Bekenntnisse wollen. Sein gottentfremdetes Leben wird er auch folgerichtig in falsche, schriftwidrige Lehre umzusetzen und für dieselbe Anerkennung und Anhang zu gewinnen suchen.

Wie mit einzelnen Christen, so verhält es sich nun auch mit Gemeinden oder Verbindungen von Gemeinden. Nur so entsteht ja eine rechtgläubige Gemeinde und Synode, daß Gott seiner Wahrheit in vielen Menschen zum Siege verhilft. Wie nun aber die Gemeinde die göttliche Wahrheit empfängt in derselben Weise wie der einzelne Christ, so kann sie derselben auch in gleicher Weise abhanden kommen. Geht ihr das lautere Evangelium verloren, so hat das auch bei der Gemeinde seinen Grund nur darin, daß die Christen in der Gemeinde ihrem alten Adam, welcher allezeit gottfeindlich dem Irrsal und der Sünde zugethan ist, Raum gegeben haben. Fangen Gemeindeglieder an, Predigt und Sacrament zu verachten, sich den sündlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten der Welt zu ergeben, und in Lagen

die Gemeinschaft und Bruderschaft der Welt zu suchen, so kommt damit zugleich auch der Besitz des lauterer Gottesworts für die Gemeinde in Gefahr. Unterläßt es dann noch die Gemeinde, solcher Gefahr für Leben und Lehre durch Belehrung, Ermahnung, Warnung, Strafe und Ausübung der gottgebotenen Kirchenzucht zu begegnen, sieht sie vielmehr ruhig dem umfichgreifenden Weltwesen zu, ja, fängt sie wohl gar selber an, solch sündlich Wesen zu billigen, zu rechtfertigen und zu begünstigen, so wird durch derartige schriftwidrige Praxis thatsächlich gerüttelt an der göttlichen Wahrheit, dem alleinigen Glaubens- und Lebensprincip einer christlichen Gemeinde. Mag dann immerhin auch in solch einer Gemeinde oder Gemeinschaft die Wahrheit noch öffentlich in Predigten, Zeitschriften und Büchern vorhanden sein, so ist doch thatsächlich Gottes Wort in dem Maße von einer Gemeinde verleugnet und preisgegeben, als sie es in der Praxis, dem Fleische zu Liebe, beharrlich mit Füßen tritt. Und wohl noch schneller, als das bei einzelnen Gemeindegliedern der Fall zu sein pflegt, wird solch eine Gemeinde, wenn sie nicht Buße thut, die Wahrheit auch äußerlich von sich stoßen, welche innerlich ihr bereits fremd und ein tochter Buchstabe geworden ist. Einen Prediger, welcher mit Lehre und Praxis Ernst machen will, wird sie nicht mehr dulden. Läßt sie es etwa noch geschehen, daß er schriftgemäß predigt, so doch nicht, daß er der Lehre gemäß in der Gemeinde practicirt. Bald wird sie ihm auch wohl zumuthen, daß er von solchen Dingen gänzlich schweige, in welchen die Gemeinde sich nicht mehr nach Gottes Wort richten will, und schließlich verlangen und fordern, daß der Prediger sich in seiner Lehre richte nach dem Leben und den vorhandenen Anschauungen in der Gemeinde, statt daß er — wie Gott will — das Leben der Gemeinde richtet und beurtheilt nach Gottes Wort. Ist aber einmal die abschüssige, schriftwidrige Bahn betreten, hat sich eine Gemeinde erst daran gewöhnt, in etlichen Punkten Gottes Wort außer Acht und Kraft zu setzen, so ist bald kein Aufhalten mehr. In rascher Folge wird sie ein Stück nach dem andern in Praxis und Lehre preisgeben, und der Fluth des Irrthums stehen Thor und Thüren offen. Beherrscht der alte Adam erst das Leben der Gemeinden, so dauert es meist nicht mehr lange, bis er auch die Kanzeln, Lehrstühle, Typen und Pressen in seinen Dienst gebracht hat. Eine Gemeinschaft braucht der falschen, fleischlichen Praxis nur Consequenz zu geben, so liegt sie auch schon dem Indifferentismus und Nationalismus, der Religion des alten Adams, in den Armen. Obwohl nämlich das gottwohlgefällige Leben der Christen nicht erst zur Erkenntniß der Wahrheit, vielmehr umgekehrt, nur die reine Predigt zu einem heiligen Leben führt, so hat doch die falsche Lehre, ob sie gleich selber wieder zu sündlichem Leben treibt, nur zu oft ihren Ursprung in fleischlichem Wandel. Ist doch im Grunde jede Irrlehre ein Versuch von Seiten des Menschen, seiner gottwidrigen Herzens- und Lebensstellung Anerkennung und Berechtigung zu verschaffen.

Obgleich es also nicht in der Macht des Menschen steht, sich das lautere Evangelium selber zu geben, weil die Wahrheit ein Gnadengeschenk Gottes ist, so hat der Mensch doch das Vermögen, die reine Lehre von sich zu stoßen, und auch Christen und christliche Gemeinden können der geschenkten Wahrheit dadurch verlustig gehen, daß sie sich wieder unter die Knechtschaft ihres Gott und seinem Worte feindlichen Fleisches stellen.

F. B.

(Schluß folgt.)

Aus Paul Henkels Leben.

In einer alten Kiste im Keller der Henkel'schen Druckerei zu New Market, Virginia, fanden wir unter einer Menge vergilbter Manuscripte auch eine eigenhändige Autobiographie nebst vielen andern Aufzeichnungen Paul Henkels, eines der merkwürdigsten Männer der älteren lutherischen Kirche Americas, eines Mannes, der zu seiner Zeit wohl mehr gethan hat als irgend ein anderer zur Erhaltung eines deutsch-lutherischen Lutherthums im Osten unsers Landes, und dessen Geist und Arbeit zu spüren ist bis auf den heutigen Tag. Zwar wird der Raum nicht gestatten, daß wir in diesen Blättern die umfangreichen Schriftstücke unverkürzt zum Abdruck brächten. Was wir jedoch hier im Auszug mittheilen, sind des alten Paul Henkel eigene Worte, und wir glauben unsern Lesern eine Freude zu machen und einen Dienst zu leisten, indem wir ihnen durch Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen nicht nur die Persönlichkeit des Mannes, sondern auch die Verhältnisse, inmitten deren er lebte und wirkte, in dieser anschaulichen Form vorführen.

In einer Vorbemerkung seiner Lebensbeschreibung sagt der Verfasser:

„Da ich aus Erfahrung gelernt habe, daß man solche kleine Menschen wie ich bin, und dazu ein Knecht aller Knechte wenig wahrnimmt, obschon sie vieles in dieser Welt verrichten würden, . . . so weiß ich wohl daß ich und Meinesgleichen nicht gedacht werden. Da ich nach meiner Einfalt glaube, manches in meinem Leben erfahren zu haben, das solchen Leuten wie ich war und zum Theil mich immer noch befinde sowohl zur Lehre als zum Trost dienen möge, und sonderlich, da man aus den Zeugnissen derer, die man persönlich nicht kannte, erst nach ihrem Abschied den meisten Nutzen haben kann, so mag dieses auf solche Weise vielleicht in folgender Zeit einem oder dem andern Einfältigen zu Dienst stehen, der meine Schrift lesen kann; denn in den Druck wird es wohl nicht kommen. Ich in meinem Leben werde so vermögend nicht sein, und sollte ich auch, so ist mein Begehren nicht, daß es die Presse fühlen möchte. Diese Nachricht gebe ich hier von mir nur in der Absicht, daß Menschen, die der Herr so führen mag, wie er mich geführt hat, sehen mögen, daß doch auch vor ihnen solche waren, wie ich auch erfahren habe, daß solche vor mir waren.“

Der eigentlichen Lebensbeschreibung entnehmen wir nun Folgendes:

„Was kann ich helfen, daß ich nicht von großer Herkunft bin, nicht von Adel, nicht von Reichen oder Gelehrten, sondern eines armen Zimmermanns Sohn, der in seinem Leben niemals höher gestiegen als nur zu einem Hauptmann über fünfzig, dessen Großvater der erste lutherische Prediger in Pennsylvanien soll gewesen sein. Wie man mir sagt, war er Hosprediger nicht weit von Frankfurt am Main bei einem Herrn, der seine Predigten nicht vertragen konnte; ob sie zu hart oder zu einfältig für denselben waren, kann ich nicht sagen; wie gelehrt oder wie weit belehrt will ich auch nicht sagen. Mein Großvater war Jost Henkel, und mein Vater Jakob dessen ältester Sohn; machten sich Einwohner in diesem North Carolina, Rowan County, allwo mein Vater sich verheirathete mit Barbara Dieter, und sich als Bürger niederließ an der sogenannten Deutschmanns Kried in besagtem County. Da erblickte ich das Licht dieser Welt den 15. December 1754, war das erste Kind aus zehn, die sie zeugten. Sie durften aber nur da wohnen bis ins Jahr 1760; im Monat Julio verließen sie selben Ort aus Furcht vor den wilden Völkern, die einige unserer Nachbarn ermordeten, ließen sich nieder in Berklen County, Virginia, an der Potomac. Nach Verlauf eines Jahres zogen sie an die sogenannte South Branch Potomac, Hampshire County. So hatten sie einen Schelm um einen Dieb gegeben; denn mehr als ein Jahr waren sie nicht da, so ward die Unruhe mit den wilden Völkern weit größer als sie war in North Carolina und mußten drei Jahr lang in einer Festung wohnen. Ein ubler Tauch! hier mußten sie mit andern viel Widriges erleben, und ob ich gleichwohl noch viel zu jung war, um Antheil zu nehmen, so kann ich mich doch verschiedener Dinge erinnern, die mir auffallend waren. . . . In eben dieser Zeit wurde ich in eine deutsche Schule gesandt und lernte etwas deutsch lesen; meine Eltern hielten mich dazu an, so viel sie konnten und wußten. . . .

Das folgende Jahr wurden ich und mein Bruder dreißig Meilen von Haus in die Schule geschickt und bei unserm Großvater in die Kost gethan, nämlich bei Jost Henkel. Meine Großmutter hielt mich an zum Lernen und Gebet so viel wie möglich und gab mir Unterricht und wiederholte den Bericht von Himmel und Hölle, der mir drei oder vier Jahre vorher von meiner Mutter Schwester mitgetheilt wurde. . . .

Da ich mich eines Abends mit den andern Kindern sehr leicht betragen mit Lachen, Scherzen &c., kam mir vor dieselbe Nacht im Traum der Satan, stieß mit seinen Hörnern auf mich und ließ sich so an als wollte er mich in den Abgrund stürzen. Ich schrie zu dem lieben Heiland und entrann. Hier wurde ich eine Zeitlang ganz zahm; aber wie der Welt Lauf ist mit allen Adamskindern, so hielt dies auch wenig Stand.

Das folgende Jahr zog die Haushaltung auf ein Landstück, das mein Vater gekauft hatte. Ich wurde bald elf Jahre alt, wurde fleißig zu allerlei Feldarbeit angehalten, im Sommer und im Winter in die Schule gesandt.

So lange ich in der Schule war, hatte ich Lust zu lernen, ließ mich auch ohne Widerspruch loben, sonderlich von meinem Lehrer; mir war um die erste Bank wie vielen andern auch zu thun. Ich wurde in meinem Katechismo unterrichtet, so gut mein Lehrer verstund. Mein Vater, der in der Gemeinde Vorsteher war, und der einzige, der auf Seiten der Lutherischen sich das Wohl der Kirche etwas ließ angelegen sein, wurde mir in gewisser Weise zum Meister, gab uns Kindern den besten Unterricht, den er vermochte, wiewohl er weder gelehrt noch sehr beredsam war; meine Mutter aber gab sich öfter Mühe, uns an das Gewissen zu greifen. Ich erinnere mich, daß auf einen Gründonnerstag Abend ich und mein Bruder uns rüsten wollten, den andern Tag zu einer Gesellschaft zu gehen, mit denen wir gedachten Theil an ihrem eiteln Wesen zu nehmen; der Vater aber, da er solches merkte, sagte weiter nichts, rief uns alle zusammen und las die ganze Leidensgeschichte unsers lieben Heilandes durch aus Matthäo in einem solchen Ton, der mich dächte, seine Andacht in sehr hohem Grade zu zeigen; seine Empfindung schien mir so, daß es mir sehr auffallend ward. O! dachte ich, was mußte doch der liebe Erlöser für uns arme Menschen ausstehen! Mein Verlangen, zur Gesellschaft zu gehen, war etwas entkräftet. Nebst diesem wurden wir durch den Vater auf gelassene Weise zurückgehalten. Doch auch dies war von sehr kurzer Dauer und bald vergessen. Bei allem war ich nicht allein ein fleißiger Junge in die Kirche zu gehen und durchdringende Predigten mit Vergnügen anzuhören, sondern auch ein besonderer Freund der Prediger, liebte den Umgang mit denselben und wünschte öfter Gelehrsamkeit genug zu besitzen, mit denselben in allen Stücken auszuhalten, fiel mir auch öfter zum Theil, daß ich mit und bei ihnen sein mußte. Ich muß noch immer glauben, wenn gehöriger Fleiß an mich wäre gewandt worden, ich hätte den Heiland damals weit besser kennen lernen.

In meinem siebzehnten Jahre wurde ich mit andern mehr auf etliche Tage in den Unterricht gesandt und nach der Gewohnheit unserer Kirche confirmirt. Dies war eine Zeit auch etwas Besonderes für mich; mein Gewissen wurde in gewisser Weise rege gemacht, mein Herz sehr erweicht, begangene Sünden waren mir wohl vorgestanden, aber an der Ueberzeugung von meiner sündlichen, bösen und verderbten Natur mangelte mir bei allem. Der Prediger bezeugte sich sehr ernstlich, uns alle öffentliche Laster in ihrer Häßlichkeit und so auch die Strafe der Sünden abzuschildern, wie es recht war, preisete das Verdienst Jesu zwar auch sehr hoch, aber doch drang solches nicht so tief, daß es mich in einem ehrbaren und äußerlich frommen Lebenswandel erhalten hätte. Doch war solche feierliche Handlung bei mir keineswegs vergebens; denn es diente mir erstlich, mich von manchen groben Lastern zu halten, wozu sonst die menschliche Natur geneigt ist, und zweitens wurde mir der Unterricht ganz neu, nachdem der Herr mir mein tiefes Verderben und Sündenelend durch das Licht seines Geistes hat zu erkennen gegeben; ich erinnerte mich manches, das mir beide zu Lehre und Trost diente.

Sonderliche Lust und Neigung hatte ich zum Schreiben. Ich weiß noch gar wohl, daß, nachdem ich etwas wenigens darin thun konnte, ich öfter auf dem Felde, da ich das Vieh hüten mußte, ein Brett aufgesteckt und zur Schreibtafel gebraucht; daß ich Vorschriften von so vielen unterschiedenen Händen angekauft und nachgeschrieben, daß meine Hand zum Schreiben ganz verdorben wurde; ich war nämlich nicht lange genug bei einem Präceptor, um seine Hand recht zu lernen.

In meinem dreizehnten Jahr wurde ich in die englische Schule gesandt, worin ich Lesen, Schreiben und etwas Rechnen lernte, und wäre gern länger dageblieben, wenn es sich so hatte fügen wollen. Mein Präceptor war auch ein Mann, der wohl gelehrt war und so viel ich weiß auf der Universität in Oxford in England studirt hatte. Da er sich sonderlich mit mir hat vertragen können, so wäre es sein Wille gewesen, mir in allem Unterricht zu geben, was mich zu einem Gelehrten hätte machen können, und was kann ich dafür, daß es nicht mein Schicksal ward, mit einer griechischen oder lateinischen Grammatik zu prangen, wie man denkt, daß es erforderlich sei, so man zu etwas in der Welt soll gebraucht werden.

Aber laßt mich auf etwas Anderes kommen. Ich lief so mit der Welt, und ob ich gleichwohl zuweilen ein wenig aufgehalten ward durch einen Zuruf vom Herrn, so brachte ich die verlorne Zeit nicht wieder ein unter allem Gedränge, darein ich mich öfter gelassen. So hatte ich große Neigung, Prediger zu werden, und hätte alles daran gewandt, die Stufe zu erreichen, und darf auch nicht sagen, daß solches aus Absichten, Reichthum und gute Tage zu erlangen, aber doch die Ehre zu haben, die verschiedenen Parteipriester aus der Bibel durch Gelehrsamkeit zu überwinden, die sich zur Zeit äußerten. Aus der Ursache las ich alle Bücher, die mir zum Unterricht dienten.

Hier fällt mir ein besonderer Traum ein, den ich hatte zu der Zeit, der mich viel auf die Gedanken brachte. Ich bin zwar keiner, der auf Träume hält oder etwas Besonderes darin sucht; so wird es mir doch nichts und auch sonst niemand nichts schaden, so ich etwas davon melde. Ich hatte viel hören sagen von meinem Urgroßvater, daß er ein lutherischer Prediger war, so auch von seinen Verrichtungen 2c. Mir kam vor, ich hätte denselben auf dem Felde gesehen und auch sogleich gekannt, und freute mich gar sehr über den Anblick desselben. Er kannte mich auch und forderte mich auf, mit über Feld zu gehen. Er frug mich, ob ich fleißig wäre in guten Büchern, Lesen und Schreiben, und ich antwortete, ich sei ein Liebhaber der Sache, und wollte noch viel fleißiger werden, wenn ich wüßte, daß ich auch noch Prediger werden könnte; das sei das Einzige, das ich wünschte in dieser Welt. Er sagte mir: Gehe mit mir bis an den Wald, der an das Feld grenzt. Da führte er mich an einen sehr großen Spiegel und befahl mir, mit ihm in denselben zu schauen. Ich folgte. Er fragte mich, was ich sähe. Ich versetzte: Weiter nichts als nur unser beider Gestalt, und daß ich ihm sehr ähnlich wäre in der Gestalt. Gut, sagte er, ich will dir noch eins zei-

gen, führte mich ein wenig weiter und zeigte mir eine der großen Nürnberger Bibeln, öffnete mir dieselbe, zeigte unter seiner Linken einen oder zwei Verse mit den Worten: Wenn du dies lesen und verstehen kannst, so wirst du ein Prediger werden. Meine Begierde, die Verse lesen zu können, kann ich nicht ausdrücken; aber zu meinem Kummer konnte ich es nicht einmal lesen, viel weniger verstehen; die Schrift schien mir doch auch deutsch zu sein, und die Zeilen gingen über das ganze Blatt fast wie bei den Vorreden in derselben Bibel; aber ich konnte daraus nichts machen, und folglich sollte ich auch nicht Prediger werden. Ich bat ihn, er möchte mir doch nur die Sache erklären, und damit verschwand er, ohne weiter etwas zu sagen.

Folgendes Jahr hatten wir Unruhe mit den wilden Völkern. Da ging ein Befehl aus von dem Landpfleger, daß eine Compagnie von den Grenzen des Staates Virginia sollte ausgesandt werden unter dem Alleghany-Gebirge eine Zeit von vierzehn Tagen zu durchstreifen als Rundschafter. Ein jeder Hauptmann mußte sechs Mann dazu finden. Als nun die Reihe an meinem Vater war, so bot ich mich dazu an. Es wurde mir auch zugesagt; und was nun? Ich gehe mit andern meinen Weg fort, aber nicht als die Rundschafter Josua nach der Stadt Jericho, sondern nach dem Wald. Hier mußten wir die Zeit ausharren im Wald und die meiste Zeit im Regen. Wir mußten auch ohne Feuer des Nachts liegen aus Furcht vor dem Feind. Hier fanden wir weder Küche noch Keller, weder Schüssel noch Teller. . . . Im August bekam ich das hitzige Fieber in einer Festung 50 Meilen von Haus, wurde aber nach Hause gebracht in vierzehn Tagen und lag sechs Wochen, bekam noch dazu die rothe Ruhr, dachte öfters, ich würde müssen die Welt lassen. . . . Nachdem das Fieber mich verlassen, las ich alle Tage etliche Capitel in Arndts Wahrem Christenthum, aber auch mit wenig Verstand. . . .

In diesem Jahre wurde ich sehr wohl bekannt mit einem Schulmeister, der auch zu Zeiten predigte und etwas in den Grundsprachen thun konnte und Theologie studirt hatte. Von diesem begriff ich eins und das andere, so daß ich etwas mehr von der heiligen Schrift zu sagen wußte als sonst die Leute insgemein und sehr fleißig disputirte mit einem jeden, der sich mit mir eingelassen, er mochte sein, wer er wollte, öfters mit meinem Vater, sonderlich wegen der Gnadenwahl, welche ich behauptete. . . .

Denselben Winter machte ich eine Reise nach Baltimore mit einem Kaufmann und war zwei Monate von Haus. Auf dieser Reise mußte ich auch etwas erfahren, davon ich zuvor unwissend war. Es machte sich so, daß ich mit zwei andern zufalls nach Hause gehen mußte etwa 200 Meilen. Den ersten Tag unserer Reise wurden wir von einem Mann beschuldigt als Straßenräuber. . . . Da kamen drei starke Männer her; ein jeder hatte sich mit einem starken Prügel versehen. Nun dachte ich: O wehe, was wird das absetzen. Sie erkundigten sich unsers Handels und ließen uns dann im Frieden unsern Weg gehen. . . .

Das folgende Spätjahr wurde ich ersucht von meiner Mutter Bruder, Schule bei ihm in seinem Haus zu halten, damit seine Kinder und andere der Benachbarten möchten unterrichtet werden im Lesen und Schreiben. So machte ich den Anfang dazu gleich nach dem neuen Jahr. Mir wurde eine ordentliche Schule aufgebracht. Hier mußte ich sehr eingezoogen leben, und da ich dann nirgends kein Gesellschafft sonst hatte, so bekam ich mehr Gelegenheit, über mich selber nachzudenken. Ich und mein Onkel hatten öfters das Christenthum in Betracht genommen, aber leider gar zu weislauffig. Der Vorwitz und Neugierde hatten mich getrieben, daß ich mich unterstanden hatte, mich mit den Leuten einzulassen, die besondere Klugheit und Wissenschaften vorgaben. . . . Und ich glaube auch, wo mich der Herr nicht sonderlich dafür behutet hätte, ich wäre damit verbindlich geworden. Ich entdeckte meinem Onkel mein Vorhaben. Der warnte mich treulich, davon abzulassen. Neben dem hatte ich auch einen besondern Traum betreffend die Sache, der mich gänzlich davon abbrachte. . . .

In dieser Zeit las ich die Vorrede Lutheri über die Epistel an die Römer, da er so deutlich von dem Wort Geisig handelt, daraus ich mich etwas besser habe kennen lernen nach der inneren Beschaffenheit meines Herzens. Hier fing ich sonderlich an über mich selber nachzudenken. Ich sahe leider wohl mein Verderben, aber wie davon los zu werden, davon konnte ich mir noch keinen rechten Begriff machen. Während der Zeit meines Schulehaltens machte ich einige Proben mit Versedichten als Betrachtungen über mich selbst. Bei dem Ausbrechen meiner Schule unterstand ich mich, meinen Schulkindern eine Mahnung mitzutheilen; aber leider war ich nicht nur zu unerfahren, sondern auch viel zu blode und schuchtern.

Denselben Sommer war ich für mich selber. Mein Vater hatte mir eine kleine Plantage gekauft 10 Meilen von seiner Wohnung in dem Gebirge. Da hielt er sein Vieh des Sommers; ich hatte selber etliche Stuck Pferde und Mindvieh. . . . So brachte ich meine Zeit zu mit Hin- und Wiederreisen, wie meine Geschäfte erforderten. Bei meinem Großvater Jost Henkel mußte ich immer durchreisen; so gab mir dies Gelegenheit, mit der Elisabeth Nägli bekannt zu werden, die dazumal ihren Aufenthalt bei meinem Großvater hatte. . . . Besagte Elisabeth nahm ich dann auch zum Weibe den darauf folgenden 20. November.

Wer sollte aber denken, daß ich diesen Sommer im fleißigen Lesen der heiligen Schrift und Betrachtung derselben, auch fleißigen Gebet zugebracht habe, da ich den Winter zuvor die Ziehungen Gottes in gewisser Weise wahrgenommen hatte. Ja, so hätte es billig sein sollen; aber weit gefehlt. Sobald mein Schulehalten zu Ende gegangen war, so war alles vergessen. Einige meiner Schulgesellen ließen sich als Soldaten anwerben. Da ging soeben der Streit zwischen America und England an. Da eine Truppe abreiste, gab ich mit andern das Geleit 12 Meilen. . . . Doch war mir zu gering, als ein gemeiner Soldat mitzugehen.

Anfangs November 1776 mußte ich einer Generalmusterung beiwohnen, die 40 Meilen von meinem Vater entfernt war. Bald darauf trat ich in den Ehestand, wie zuvor schon erwähnt. Bald fand ich Schwierigkeiten in dem Haushalten. . . . Es war zu der Zeit, da man alle Männer, jung und alt, aufsuchte, Hand an den americanischen Pflug zu legen, das ist, wider England zu streiten. Ob ich gleich dazu geneigt war, so fand ich doch, daß es mir für das Gegenwärtige wenig nützte. Bald wurde ich mit diesem Gedanken eingenommen, ich könnte in Militärsachen beschäftigt sein und auch dabei neben meinen Geschäften meinen kleinen Acker bauen, welchen ich durch Tagelöhner fortführen ließ, auch des Sonntags meinen Nachbarn die Dienste eines Predigers versehen mit Vorlesen einer Predigt sowohl im Englischen als auch im Deutschen. Durch diese Uebung wurde das Fünklein aus der Asche ausgegraben, das so lange verborgen und bald ausgelöscht oder erstorben war. Was noch vieles dazu beitrug war, daß mein Vater in dieser Zeit in seine ewige Heimath gerufen wurde, welcher öfters von der betrübten Zeit, welche unser Abendland betroffen durch den Krieg, gesagt hatte. Doch ward sein Absterben mir zu einem großen Vortheil; denn ersichtlich glaubte ich, ich hätte zu viel Vertrauen auf ihn gesetzt und meinen rechten himmlischen Vater damit vergessen; zum andern waren seine Reden auf seinem Sterbebette mir die besten Predigten in der ganzen Welt. Sein Vorwissen, daß er mit der Krankheit aus der Zeit gehen würde, und das Zeugniß, das er oft ablegte von der Zuversicht zu Gott durch den Tod Jesu, daß er versichert sei, daß er einen versöhnten Gott durch ihn habe, seine Willigkeit und vergnügter Sinn, aus der Zeit zu gehen, machten großen Eindruck auf mein Gemüthe, als ich ihn hörte zu einem Benachbarten sagen: „Ich weiß und bin gewiß, daß dies meine letzte Krankheit ist, daß ich durch diese in die ewige Gesundheit gehen werde; ich habe nicht die geringste Furcht vor dem Tode, darum, daß ich weiß, daß der Tod Jesu mein ewiges Leben ist.“ . . . Er erlangte den Sieg den 14. Hornung 1779, ließ meine Mutter eine Wittwe mit sieben Kindern noch bei ihr, davon die meisten unfähig waren, ihr etwas zu helfen, viel weniger sich selber zu versorgen. Ich und meine älteste Schwester waren verheirathet und mein Bruder Moses heirathete das folgende Jahr.

Der Abschied meines Vaters war mir immer sehr auffallend. Ich dachte öfters, ich würde die ganze Welt drum geben, ihn zurückzubringen. Ich hatte nirgends und in nichts kein Vergnügen. Die ganze Welt schien mir zu enge. Döfters suchte ich mich mit Gesellschaft zu erholen, aber ich fand, daß die Unruhe der Seele nicht mit eitlen oder irdischen Dingen kann gehoben werden. Ich ward sehr fleißig im verborgenen Gebet. Unterschiedliche Zufälle trafen mich in der Zeit, die mich hart angegriffen, welche mir aber nachgehends zum Segen wurden.

Ein sonderbarer Umstand ereignete sich in der Zeit. Ein junger Mann ledigen Standes hatte seine Heimath bei mir, der einige Jahre in dem

Dienste eines Kriegsknechtes gestanden war, und da er ohnedem eine elende Erziehung hatte, so waren seine Sitten desto mehr verdorben. Dieser arme Mensch verursachte mir öfters Muhe, darum, daß er so gar leichtsinnig sich gegen alles, was zum Seligwerden zu wissen, stellte. Er begab sich eines Tages in den Wald, um sein Pferd aufzusuchen, nahm unsern Hund mit sich, ließ sich an einem Ort nieder neben einem hohen Ufer hinter etwas zusammengelegtem Holz, um auf Hirsche zu lauern, die zu Zeiten in den Bach liefen, ein stark riechendes Wasser zu laufen. Der Wind wehte einen dürrer Baum um und schlug ihn über das Ufer hinunter in den Bach, und erst nach sieben Tagen ward er gefunden, da ihm die Vögel die Augen ausgehackt und er voll Würmer war. . . . Dieses ward mir eine neue Schule, woraus ich die Nichtigkeit des Menschen betrachten mußte. O, dachte ich öfters, wie mag es doch mit dem Elenden stehen! Alles trug mit bei, die Unruhe meiner Seele zu häufen. . . .

Als die hinterlassenen Güter meines Vaters unter uns ausgetheilt wurden, fiel mir eine der großen Nürnberger Bibeln zu. Da las ich die Beschreibung der vier Evangelisten, den Lebenslauf Lutheri und aufs neue die Epistel an die Römer mit der Vorrede Lutheri. Dieses lebte alles aufs neue in mir auf. O, dachte ich, ich nenne mich auch einen Lutheraner, aber mir mangelt der Geist, der Glaube und das Leben eines solchen Mannes. Woran liegt es doch, daß ich nicht auch zum rechtschaffenen Christen werden kann?

Ich fing an, besser ernst zu werden, ein besserer Christ zu sein. Ich machte mir viele gute Vorsätze und entwarf mir den Weg selber, der mich zum Leben führen sollte. Ich fing soeben auch an zu arbeiten, meinen Bau nach meinem Plan auszuführen. Ich trat meine Reise, wie ich meinte, an, — aber so viele Schwierigkeiten fanden sich, daran ich nicht dachte, die mich bald abgescreckt hätten, wenn mich nicht eine stärkere Hand erhalten hätte. Ich war immer noch mit der Welt verbunden, hatte einen starken Hang zum Kriegswesen. Etwas hatte ich schon in Militärsachen zu verwalten, und man suchte mich täglich etwas höher hinaufzurücken.

In dieser Zeit besuchte mich mein Bruder Moses, der neulich durch einen Methodistenprediger etwas erweckt war, und entdeckte mir seine Gesinnung, welche mir zum Theil gefallen, aber auch zum Theil mißfielen. Wir waren nicht einformig in unserm Sinn. Er hatte einige Schriften, die neulich edirt waren von Methodisten; diese schätzte er höher als andere, die eben die nämlichen Wahrheiten enthielten, und damit konnte ich als ein gesetzlicher Lutheraner nicht stimmen.

In demselben Spätjahre hörte ich das erste Mal einen Methodistenprediger. Dessen Predigt gefiel mir mäßig; konnte nach meiner Erkenntniß anders nicht urtheilen, als alles sei Wahrheit, was der Mann lehrte. Mir wurde gesagt, daß er ein Schneider seiner Profession wäre und nichts als nur gemeines Englisch verstehe. Kam mir etwas seltsam vor, wäre mir aber mehr so gewesen, wo ich nicht gewußt hätte, daß viele der Wiedertäufer

auch solche Prediger sind. Ich wurde dadurch zum weiteren Nachdenken gebracht über mich selber. Ei, dachte ich, können solche Leute brauchbar werden, so kann ich auch. Ich will mich beleißen in meinem Vorlesen und die Zuhörer zur Aufmerksamkeit erinnern. Doch glaubte ich nicht völlig, daß ich jemals selber an den Dienst kommen würde.

Der darauf folgende Winter war der härteste, den ich in meinem Leben erfahren habe. Die Leute hatten die Blattern. Ich ließ mir angelegen sein, sie zu besuchen. Es waren auch sonst noch viele Kranke, die ich besuchte. Bei dieser Bilicht mußte ich doch auch geprüft werden. Denn als ich einmal eine kranke Frau besuchte und die ganze Nacht nichts geschlafen, sondern vor dem Feuer gesessen in einer sehr kalten Hütte bei grausamer Kälte und vierzehn Meilen nach Hause hatte . . . erforderte es den ganzen Tag, bis ich nach Hause gelangte; . . . alles Feuer und alle Decken konnten mich nicht erwärmen, den andern Tag mußte ich das Bett halten. . . .

Denselben Winter las ich viel in der Bibel und diente mir besonders zur Erweiterung meiner Kenntnisse und gewann dadurch die Bibel sehr lieb.“

(Fortsetzung folgt.)

A. G.

(Eingefandt.)

Unsere Stellung zu den Symbolen und zur Schrift.

(In Aphorismen dargestellt nach Walther's Aufsätzen in den Jahrgängen I—IV der „Lehre und Wehre“ von P. Aug. Schöffler.)

1. Der Vollgehalt der göttlichen Offenbarung ist nicht in unsern Symbolen niedergelegt.
2. Unsere Symbole sind nicht für eine Regel des Glaubens anzusehen, der sich ein jeder, weil sie von der Kirche gestellt sind, zu unterwerfen habe.
3. Wir schreiben den Symbolen keine Art von *θεοπνευστία*, Göttlichkeit und Canonicität zu.
4. Nur die Schreiber der „Scriptura sacra“ haben die unmittelbare Erleuchtung des Heiligen Geistes genossen.
5. Nur die „sancti Dei homines“ haben das Privilegium gehabt, sich in Sachen, die das Heil der Menschen betreffen, nicht irren zu können.
6. Die heilige Schrift ist nach Inhalt und Form bis auf die geringste *κεφαλα* von dem Heiligen Geiste eingegeben.
7. Wir schreiben allein der heiligen Schrift jene Fülle des Inhalts zu, vermöge welcher jedes Sprüchlein der Schrift eine unausschöpfliche Quelle göttlicher Gedanken ist, und jenen vollkommenen adäquaten Ausdruck, vermöge dessen jedes Wort, jede Wortvorstellung und jede Wendung darin von solcher Beschaffenheit ist, daß, je mehr dies alles urgirt wird, je mehr Geheimnisse der göttlichen Weisheit und des göttlichen Willens sich dem Schriftforscher erschließen. Dies alles aber spricht unsere Synode den Symbolen ebenso entschieden ab.

8. Wir verachten die Wortbildung der symbolischen Erkenntniß auf Grund der heiligen Schrift nicht.

9. Unsere Symbole binden nur insofern und inwieweit das Gewissen eines Christen, als sie mit dem geschriebenen Worte Gottes übereinstimmen und dasselbe bekennend vortragen.

10. Die Symbole an sich machen wir durchaus nicht zu einer Auslegungsnorm der Schrift, und wollen durch die Symbole überhaupt die Forderung in der Schrift auf keine Weise beschränken.

11. Die Symbole sind nicht die Obernorm des Wortes Gottes.

12. Unsere Meinung ist es also durchaus nicht, daß ein Lutheraner die Schrift nach den Symbolen auslegen müsse, weil dieselben als Bekenntniß der wahren Kirche von jedermann für die Norm der Schriftauslegung anzuerkennen seien, sondern: daß ein Lehrer nur so lange als ein Diener unserer Kirche angesehen werden könne, als er sich selbst gebunden sieht, in seiner Auslegung der Schrift nicht von der Lehre unserer Kirche abzuweichen, darum nämlich, weil er von der Wahrheit, Schriftmäßigkeit, Göttlichkeit derselben überzeugt ist.

13. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß auch die Lehre von der Kirche und dem Amte, so weit sie in Symbolen (dem römischen Gegensatz gegenüber) ihre Bestimmungen gefunden hat, dem Worte Gottes entsprechend ist, und erkennen die Symbole auch in diesem Stück, wie in allen andern, von welchen sie handeln, für unsere *norma docendi*. (IV, 63.)

14. Wir halten fest an dem „Normalprincip der evangelischen Reformation“. Und das lautet: Die Schrift ist die einzige Regel und Richtschnur und Richterin in allen Fragen, was wahr und recht, was Irrthum und Sünde ist, und folgen denselben in allen seinen Konsequenzen.

15. Die Symbole unserer Kirche sind:

A. Zeugniß und Erklärung des Glaubens, wie jederzeit die heilige Schrift in streitigen Artikeln in der Kirche Gottes von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt und derselbigen widerwärtigen Lehre verworfen und verdammt worden.

B. Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.

C. Sie haben den Zweck:

a. Daß die Wahrheit desto deutlicher und klarer behalten und von allen Irrthümern unterschieden und nicht unter gemeinen Worten etwas versteckt und verborgen werden möchte;

b. daß es ein öffentliches und gewisses Zeugniß nicht allein bei den jetzt Lebenden, sondern auch bei unsern Nachkommen sein möge, was unserer Kirche einhellige Meinung und Urtheil von den streitigen Artikeln sei und bleiben solle.

c. Auch: damit denen, so an keine gewisse Form der reinen Lehre gebunden sein wollen, nicht alles frei und offen stehe.

16. Mit dem Quatenus macht man Anzeige seines Dissensus, mit dem Quia gibt man seinen Assensus zu den Symbolen.

17. Die Schrift ist norma normans, das Symbol norma normata.

18. „Zu derselbigen christlichen und in Gottes Wort wohlgegründeten Augsburgerischen Confession bekennen wir uns nochmals hiermit von Grund unsers Herzens, bleiben bei derselbigen einfältigem, hellem und lauterem Verstand, wie solchen die Worte mit sich bringen (quam verba ipsa monstrant), und halten gedachte Confession für ein rein christlich Symbolum, bei dem sich dieser Zeit rechte Christen nächst Gottes Wort sollen finden lassen, . . . und ist unser Vorhaben nicht, weder in diesen noch andern Schriften, von vielgedachter Confession im wenigsten (vel transversum, ut ajunt, unguem, das ist, einen Quersinger breit) abzuweichen.“ (Concordienformel.)

19. „Rein Lutheraner ist je in dem Sinne auf die Symbole verpflichtet worden, daß er die Auslegung einer Bibelstelle, wie sie sich in den Symbolen findet, für die dem Sinne des Heiligen Geistes gerade in dieser Stelle vollkommen entsprechende zu halten.“ (Walthers, „Lehre und Wehre“ I, 225.)

20. „Wenn es wahr ist, daß alle Systeme menschlicher Weisheit gleich zerbrochenen Schlüsseln vor der Pforte der Wahrheit liegen: so ist es doch ebenso wahr, daß die aus dem Worte, welches die Wahrheit ist, geschöpfte kirchliche ‚Analogia fidei‘ der, längere Zeit verlorene, nun aber wieder-gefundene, rechte Schlüssel ist, der, wenn auch vom Roste angelausen, dennoch das alte, wohlbekannte Schloß leichter schließen wird, als alle zierlichere neue, aber nach falschem Modell gefertigte Schlüssel.“ („Lehre und Wehre“ II, 2.)

21. Die Ungeänderte Augsburgerische Confession ist die Magna Charta unserer Kirche.

22. Die Ungeänderte Augsburgerische Confession von 1530 ist der reine und treue Ausdruck der Lehre der heiligen Schrift. —

B e r m i s c h t e s .

Außerbiblische Zeugnisse für die Bibel. Wiederum ist in dem alten Pharaonenlande eine interessante Entdeckung gemacht worden. Fellachen, die in der Nähe eines ägyptischen Dorfes nach Mergel gruben, stießen im Erdreich auf eine Anzahl alter Holzkisten, die mit Alabasterplomben versehen und mit Hunderten eng beschriebener Thonplatten angefüllt waren. Der größte Theil davon, zweihundert Stück, wurde von Commerzienrath J. Simon erworben und den Berliner Museen geschenkt. Vor Kurzem ist der erste Theil dieser Documente zur Veröffentlichung gelangt. Das Buch Josua und das Buch der Richter erfährt in Folge dieser Ausgrabungen hin-

sichtlich der Kämpfe des Volkes Israel eine Reihe der werthvollsten Bestätigungen durch den reichhaltigen Briefwechsel zweier Pharaonen mit asiatischen Königen und den ägyptischen Vasallen und Beamten in Palästina, Syrien und Phönizien. Die Hebräer sind darin Babiri, Jerusalem ist Ursalimma genannt, genau wie in den spätern Jüdischen Sanheribs. Viele in der Bibel erwähnte Orte kommen häufig darin vor. — Immer wieder aufs neue werden die Angaben der Heiligen Schrift, mit der manche Gelehrte und Ungelehrte so vielfach ihren Spott treiben, bestätigt.

Päpstlich verbotene Bücher. Der gegenwärtige Papst hat den Index der in seinem Reich verbotenen Bücher revidirt. Die Decrete, welche die Bibel betreffen, lauten: „5. Der Gebrauch der Ausgaben des Originaltextes und der alten katholischen Uebersetzungen, auch der orientalischen Kirche, durch nicht-katholische Schriftsteller veröffentlicht, welche es auch seien, und obgleich sie getreu und zuverlässig erscheinen, ist allein denen gestattet, welche sich mit theologischen oder biblischen Studien beschäftigen, vorausgesetzt, daß sie weder in den Vorreden noch in den Noten die Dogmen des katholischen Glaubens angreifen. 6. In gleicher Weise und unter den gleichen Bedingungen sind autorisirt die andern Uebersetzungen der heiligen Bibel, durch nicht-katholische Schriftsteller herausgegeben und veröffentlicht, sei es in lateinischer Sprache oder in einer andern, nicht allgemein üblichen Volkssprache. 7. Weil es klar ist, daß, wenn die Bibeln in der Volkssprache ohne Unterscheidung gebraucht werden dürfen, daraus, wegen der Unvorsichtigkeit der Menschen, mehr Nachteile als Vortheile“ (für des Papstes Reich) „hervorgehen, so werden alle Uebersetzungen in Volkssprachen, selbst solche, die von Katholiken veröffentlicht sind, absolut verboten, wenn sie nicht vom päpstlichen Stuhl genehmigt oder unter der Aufsicht der Bischöfe herausgegeben sind, mit Anmerkungen aus den Kirchenvätern und gelehrter katholischer Schriftsteller“ (so daß die Leser die Worte der Schrift nicht verstehen, wie sie lauten, sondern wie der Papst und seine Helfershelfer sie verdrehen). „8. Es werden ferner noch verboten alle Uebersetzungen der heiligen Bücher von nicht-katholischen Schriftstellern, welche es auch seien, in jeder (lebenden) Volkssprache, ganz besonders die von den Bibelgesellschaften veröffentlichten, welche mehr als einmal von den römischen Papsten verdammt wurden, denn in den Veröffentlichungen dieser Bücher sind die sehr heilsamen Gebote der Kirche über diesen Punkt durchaus verabsäumt worden. Trotzdem ist der Gebrauch dieser Uebersetzungen denen gestattet, welche sich mit theologischen und biblischen Studien beschäftigen, aber vorausgesetzt, daß sie weder in den Vorreden noch in den Noten die Dogmen des katholischen Glaubens angreifen. 47. Jeder, der ohne Erlaubniß des apostolischen Stuhles wissenschaftlich Bücher liest, welche durch apostolischen Befehl verdammt sind, jeder, der diese Bücher bewahrt, sie druckt oder sie in irgend einer Weise vertheilt, zieht sich ipso facto die in specieller Weise dem römischen Papst vor-

behaltene Excommunication zu. 48. Diejenigen, welche ohne Genehmigung des Bischofs des Kirchsprengels drucken oder drucken lassen, seien es Bücher der Heiligen Schrift, seien es Anmerkungen oder Commentare über diese Bücher, ziehen sich ipso facto die kirchliche Excommunication zu.“ Man sieht, der Papst behandelt die Bibel durchweg als ein gefährliches Buch. Und das ist sie auch. Die Bibel ist und bleibt die größte Gefahr für das Papstthum. Wo die Bibel gelesen wird, da öffnet Gott auch noch immer Leuten die Augen, daß sie den Verrug des Papstthums erkennen. Um dies möglichst zu verhindern, schärft der Papst ein, daß die Bibel, wenn ja ihr Gebrauch unter bestimmten Umständen gestattet wird, nur nach der Auslegung der Papstkirche zu verstehen sei. So glaubt der Papst die Bibel einiaermaßen unter Controle halten zu können. — Verbotten sind auch „Bücher oder Schriften, welche von neuen Erscheinungen, Offenbarungen, Visionen, Prophezeiungen, neuen Wundern berichten oder neue Andachten empfehlen, wenn auch unter dem Vorwande, daß es Privatandachten seien, wenn sie ohne Erlaubniß der kirchlichen Oberen herausgegeben sind“. Consequent laßt der Papst nur solche Wunder, Visionen &c. zu, welche die Lüge des Papstthums bestätigen. F. B.

Ein beachtenswerthes Urtheil. Unter dieser Ueberschrift bringt ein hiesiges Blatt eine Stelle aus einem Hirtenbriefe des norddeutschen Generalsuperintendenten Dr. Ruperti, früheren Pastors der St. Matthäuskirche in New York. Da derselbe über die so viel besprochene Betheiligung von Pastoren an der sogenannten Lösung der socialen Frage sich ausspricht, so möge dies Urtheil auch hier mitgetheilt sein. Dr. Ruperti schreibt: „Gewiß, in seinem Amte ist dem Pastor ja alle Noth des Leibes und der Seele, die er sieht, aufs Gewissen gebunden. Er ist der geborne Freund und Berather, Helfer und Tröster in seiner Gemeinde. Aber das ist den modernen Socialisten nicht genug. Die Pastoren sollen große Politik treiben, für neue Ordnung der Steuern, des Wahlrechts &c. agitiren, Partei für einen besonderen Stand ergreifen. Meine Brüder, ich sehe in diesem Treiben eine große Gefahr für unsere Kirche. Uns Pastoren fehlt für solche socialistische Thätigkeit die Zeit, die Kraft und das Recht; — die Zeit, denn die gehört dem Wort vom Kreuze Christi, und die Tage sind zu kurz, wenn wir all das ausrichten wollten, was uns aufs Gewissen gebunden ist, um gute Hirten der Heerde Christi zu sein. Es ist viel leichter, über politische Dinge in öffentlichen Blättern zu schreiben und in Versammlungen zu reden, als mit unermüdlicher Geduld und Liebe den Verlorenen nachzugehen und sie zu suchen. Wir haben auch keine Kraft. Zum Reden und Schreiben vielleicht, und wir sehen ja sogar das abstoßende Bild, daß unerfahrene Candidaten und grün ins Amt gekommene Pastoren sich als Reformatoren und socialistische Netter aufspielen. Aber ein tüchtiger Theologe und Pastor zu sein, erfordert so sehr alle Kraft des Mannes, daß er unmöglich noch daneben ein gewissenhafter und urtheils-

fähiger Politiker sein kann, was eben auch die ganze Kraft in Anspruch nimmt. — Wir haben auch kein Recht dazu. Der Pastor soll nicht um einen Stand sich kümmern, sondern um jedes Glied seiner Gemeinde, gleichviel, welchem Stande es angehört; er kann nichts Besseres thun, als ein Parteimann werden; er gehört der ganzen Gemeinde. Gebe der Herr uns die rechte Weisheit, daß alle Verlockungen zu derartigen Treiben uns in treuer, unermüdlicher, aufopfernder, voller Hingabe an unser Amt nicht hindern, das ganze Männen fordert und die Einsetzung der vollen Kraft." F. L.

Literatur.

Die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. 39 Abendvorträge von Dr. C. A. W. Walther. Aus seinem Nachlaß. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1897. V und 401 Seiten. Preis: \$1.50.

Diese Vorträge liegen 25 Thesen zu Grunde. In den vier ersten Thesen wird ausgeführt, daß die ganze Schrift ihrem Wesen nach in Gesetz und Evangelium zerfällt, und die Unterscheidung beider zum Wesen des christlichen Lebens gehöre, die höchste Ehrentugend und Theozentrikum aus der Schrift zum Vorschein der Schrift sei. In den Thesen 5–25 wird die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium in der Welt praktisch dargestellt, bei der verschiedenen Vermischungen von Gesetz und Evangelium namentlich geschildert und ausführlich besprochen werden. Mit auf den rechten Inhalt dieser Schrift hinzuweisen, geben wir den Hauptinhalt der Thesen hier an. Gesetz und Evangelium werden vermischt 1. wenn man, wie die Papisten, Socinianer und Rationalisten thun, Christus zu einem neuen Moses oder Gesetzer und so das Evangelium zu einer Weisheitslehre macht, hingegen, wie die Calvinen, die verdammt und verurteilt, welche das Evangelium als eine Verheißung freier Gnade Gottes in Christo lehren; 2. wenn man das Gesetz nicht in seiner ganzen Strenge, das Evangelium nicht in seiner vollen Zurecht predigt, sondern in das Gesetz Evangelisches und in das Evangelium Gesetzliches mengt; 3. wenn man erst das Evangelium und dann das Gesetz predigt, erst die Seligkeit und dann die Rechtfertigung, erst den Glauben und dann die Buße, erst die guten Werke und dann die Gnade; 4. wenn man das Gesetz den schon über ihre Sünden Erhördenen oder das Evangelium den in Sünden Sicherem verkündigt; 5. wenn man die vom Gesetz getropfenen und erkrankten Sünder, anstatt sie auf Wort und Sacrament zu weisen, anweist, durch Beten und Kämpfen sich den Gnadenstand zu erringen, nämlich so lange zu beten und zu kämpfen, bis sie fühlen, daß sie Gott begnadigt habe; 6. wenn man vom Glauben entweder so predigt, als ob das todte Aushalten selbst trotz Todünden vor Gott gerecht und selig mache, oder also, als ob der Glaube um der Liebe und Erneuerung willen, die er wirkt, rechtfertige und selig mache; 7. wenn man nur diejenigen mit dem Evangelium trösten will, welche durch das Gesetz Reue haben nicht aus Furcht vor Gottes Zorn und Strafe, sondern aus Liebe zu Gott; 8. wenn man also lehrt, als ob die Reue neben dem Glauben eine Ursache der Sündenvergebung sei; 9. wenn man den Glauben so fordert, als könne der Mensch sich denselben selbst geben oder doch dazu mitwirken, anstatt denselben durch Vorlegung der evangelischen Verheißungen selbst in das Herz hineinzupredigen zu suchen; 10. wenn man den Glauben fordert als eine Bedingung der Rechtfertigung und Seligkeit, als ob der Mensch nicht allein durch, sondern auch wegen des Glaubens, um des Glaubens willen und in Anziehung des Glaubens vor Gott gerecht und selig werde; 11. wenn man das Evangelium zu einer Bußpredigt macht; 12. wenn man so predigt, als ob schon die Ablegung gewisser Laster und die Ausübung gewisser Werke und Tugenden eine wahre Befreiung sei; 13. wenn man die Gläubigen so beschreibt, wie sie nicht alle und nicht immer sind, sowohl was Stärke des Glaubens, als was das Gefühl und

die Fruchtbarkeit desselben betrifft; 14. wenn man das allgemeine Verderben der Menschen so beschreibt, als ob auch die wahrhaft Glaubigen in herrschenden und muthwilligen Sünden lebten; 15. wenn man so predigt, als ob gewisse Sünden schon an sich nicht verdammtlich, sondern an sich lastlich seien; 16. wenn man die Seligkeit an die Gemeinschaft mit der sichtbaren rechtglaubigen Kirche bindet und jedem in irgend einem Glaubensartikel Irrenden die Seligkeit abipricht; 17. wenn man lehrt, daß die Sacramente *ex opere operato* heilskräftig wirken; 18. wenn man wüthen Erweckung und Befehrung einen falschen Unterricht macht, und nicht glauben können mit nicht glauben dürfen verwechseln; 19. wenn man die Unwidergeborenen durch die Forderungen oder Drohungen oder Verheißungen des Geistes zur Ablegung der Sünden und zu guten Werken zu bewegen, und also fromm zu machen, die Wiedergeborenen aber, anstatt sie evangelisch zu ermahnen, durch geistliches Gebieten zum Guten zu nöthigen sucht; 20. wenn man die unvergeßliche Sünde in den heiligen Geist so beschreibt, als ob dieselbe wegen ihrer Größe unverächtlich sei; 21. wenn man in seiner Lehre nicht das Evangelium im Allgemeinen vorherrschend läßt. Was in diesen Theilen besprochen wird, ist ja für keinen von uns, die wir in der rechtglaubigen americanisch lutherischen Kirche unsere theologische Ausbildung erhalten haben, neu, vielmehr erscheinen uns sämtliche Sätze als selbstverständliche, alltägliche Wahrheiten. Die Gefahr liegt für uns nun da, daß wir nach dem alten Erfahrungssatz *usitata vilescunt* das hier Vorgebrachte für eine geringe Weisheit halten, während es sich doch um die höchste Erkenntniß handelt, zu der ein Christ und Theologe hier auf Erden kommen kann. Wenn die modernen Theologen ihre Problemjagerei einstellen und statt dessen die rechte Scheidung von Geiz und Evangelium studiren würden, so würde eine großartige Wandlung zum Besseren in der Kirche unserer Zeit die Folge davon sein. Was uns betrifft, so dürfen wir, soll anders die Erkenntniß der Wahrheit und die wahre Theologie bei uns bleiben, in dem Studiren dieser Wahrheiten nicht müde werden. Wir können uns kaum denken, daß nicht jeder Pastor oder Lehrer unter uns begierig nach diesem Buch greifen sollte, in welchem ein Meister in der Theologie die praktische Scheidung von Geiz und Evangelium lehrt. Was Form und Ausdruck anlangt, so ist daran zu erinnern, daß das hier Gebotene die stenographische Nachschrift der mündlichen, freien Rede ist. Hi hin und wieder der Ausdruck nicht so adäquat, wie er in einer für den Druck bestimmten Schrift gewesen sein würde, so trägt dafür das Ganze den Stempel der Frische und Lebendigkeit, welche der mündlichen Rede eigenthümlich ist.

F. V.

1. „**Bis hieher.**“ Kurzgefaßte Geschichte der Missouri-Synode. Von A. L. Gräbner. Im Jubiläumsjahr 1897. 23 Seiten. Großoctav. Preis: 3 Cents.
2. **Half a Century of Sound Latheranism in America.** A Brief Sketch of the History of the Missouri Synod. By A. L. Graebner. 30 Seiten. Kleinoctav. Preis: 3 Cents.
3. „**Ich glaube, darum rede ich.**“ Eine kurze Darlegung der Lehrstellung der Missouri-Synode. Von F. Pieper. Im Jubiläumsjahr 1897. 20 Seiten. Großoctav. Preis: 3 Cents.
4. **Kurze Geschichte der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, in Frage und Antwort für den Kindergottesdienst.** Von Ferdinand Sievers. Rundschau Publishing Co. 1897. 24 Seiten. Duodez. Preis: 3 Cents.
5. **Fest-Katechese zum fünfzigjährigen Jubiläum der ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, deren Kindern gewidmet von Adolf Biewend.** Druck und Verlag des Martin Luther Waisenhauses, West Roxbury, Mass. 1897. 8 Seiten. Kleinoctav. Preis: 3 Cents.

Dies sind sämmtlich Jubiläumsschriften. No. 1 und 2 bieten eine kurze Geschichte der Missouri-Synode; No. 3 stellt kurz die Lehre der Missouri-Synode im Gegensatz zu den hauptsächlichsten Zeitirrhümern dar. Auch No. 4 und 5 wer-

den von Pastoren und Lehrern herzlich willkommen heißen werden, insofern sie den Stoff, den man factisch oder erzählend zu behandeln hat, annehmen wollen. Was die Kinder nicht verstehen, erklärt man ihnen, wie man dies auch beim Katechismus thut. Ist in No. 4 zu viel Stoff geboten, so hat man, was einem unnothig oder unpassend erscheint, wegzulassen. Am Ende dürfte bemerkt werden, daß für unsere Kinder die Hauptdaten der Synodalen nicht minder, ja ebenso wichtig sind, wie z. B. die Geschichte der Vereinigten Staaten. F. P.

Inspiration der Heiligen Schrift. Von C. A. Dornfeld, Pastor der ev.-luth. Friedens-Gemeinde zu Kenosha, Wis. Milwaukee, Wis. Northwestern Publishing House. 1897. 121 Seiten. Kleinoctav. Preis: 15 Cents.

Eine fleißige Conferenzarbeit über die folgenden Thesen: I. These. Unter Inspiration der Schrift verstehen wir, daß die ganze bibl. Schrift in allen ihren Theilen, bis auf jedes einzelne Wort, von Gott, resp. dem heiligen Geist, den heiligen Schreibern alten und neuen Bundes als unfehlbare göttliche Wahrheit eingegeben worden ist, zu unserm ewigen Seelenheile. II. These. Eine falsche Lehre von der Inspiration ist aufs höchste geächtet, sowohl für die Gläubigen als des ewigen Christen, als auch für die Verkündung einer guten Botschaft und gleichbedeutend mit dem ersten Schritt zum ewigen Verderben. III. These. Wer Lutheraner wollten gerade jetzt die überlieferte Lehre von der Inspiration ernstlich treiben und uns darin befehlen, damit wir uns gegen den beständigen Andrang der Secen behaupten können. Diese Arbeit ist besonders für die willkommen zu heißen, weil sie auf viele Einzelheiten eingeht und die praktische Wichtigkeit der rechten Lehre von der Inspiration aufzeigt. F. P.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Bischöfliche Verfassung für die lutherische Kirche begehrt. Das „Gemeindeblatt“ schreibt: Unter dem Titel „Versuch zu einem Nachweis, daß die bischöfliche Verfassung für die Kirche im Allgemeinen die einzig berechnete und für die lutherische Kirche ins Besondere die einzig adäquate ist“, hat ein Pastor der Iowa Synode, Namens Stürmer, einen Vortrag in Pamphletform ausgeben lassen, den er über den in der Ueberschrift angegebenen Gegenstand am 5. und 6. Mai 1896 in der englisch lutherischen St. Johns Kirche in Philadelphia gehalten hat. Er nennt seine Arbeit selbst einen „Versuch“. Er hatte aber eben so getrost hinstellen können: „Mißglückter Versuch zu einem Nachweis“ u. s.; denn ein erbärmliches, auf lauter unerwiesene Behauptungen gegründetes Nachwerk ist mir noch selten vorgekommen. Dazu offenbart sich in diesem Vortrag eine solche hochmuthige Aburtheilung Luthers und seines Reformationswerthes, eine solche völlige Verkennung des evangelischen Geistes derselben, daß uns die „Geistlichkeit“ des Herrn Pastor Stürmer, der sich selbstbewußt: „Mitglied des geistlichen Ministeriums der Iowa Synode“ unter schreibt, allerdings sehr fraglich geworden ist. Ich zweifle aber nicht, daß manchem ehrlichen Mitglied des „geistlichen Ministeriums der Iowa Synode“ beim Durchlesen dieser Broschüre die Schamröthe ins Gesicht gestiegen ist, wenn es gelesen hat, was dieser Pastor Stürmer in seinem Nachwerk auch sonst noch leistet; wie er sich nicht entblödet, das gottgesegnete Werk der lutherischen Kirchenreformation eine „Selbsthülfe, eine Revolution und gewaltsame Umwälzung“ zu nennen; wie er

Luther hinstellt als einen unlautern Menschen, der die Lehre vom allgemeinen Priesterthum der Glaubigen in einem ganz andern Sinn aufgefaßt habe, als die alte Kirche und zwar: „Damit er das Recht der Reformation und der Selbsthilfe in Sachen der Kirche und des persönlichen Glaubens aus seiner Anschauung herleiten könne.“ Wahrlich, Herr Pastor Stürmer ist ein solch lutherischer Pastor, wie ihn der Papst auch nicht besser wünschen kann. Ihm steckt die vor Menschen Augen imposante Einheit des Papstthums im Kopfe. Einer solchen, äußerlich vor allem einheitslichen Kirche möchte er gar zu gerne angehören, und weil die lutherische Kirche, namentlich die lutherische Freikirche, dies Bild nicht darbietet, sondern vielmehr in viele kleine Synoden und Synodchen, sowohl hier als in Deutschland, zerfällt, ist, darum gibt es für ihn keine lutherische Kirche mehr; darum ist ihm der Ausdruck: „unsere theure evangelisch lutherische Kirche“ eine in sich unwahre Phrasie; darum redet er von „der erbärmlichen Mißgestalt der Freikirchen“. Das einzige Heil, wodurch „die erbärmliche Mißgestalt der Freikirchen“ wieder verschwinden und auch eine lutherische Kirche nach Rev. Stürmers Ansicht wieder entstehen kann, liegt für ihn in der Aufrichtung des Episcopats. Ihm ist die ganze Art und Weise unsers Synodalwesens ein Greuel. Imposante Bischofsweihen, fischenregimentliche Entscheidungen über Lehre und Leben von oben herab, vom Bischof, über dessen Entscheidung hinaus keine Appellation mehr zulässig ist (denn sonst hätte die Einrichtung der Bischofswürde doch keinen praktischen Fortschritt im Stürmer'schen Sinne aufzuweisen), das sind so die Ideale, die ihm vorschweben. Zu deren Gunsten werden nicht nur allerlei unwahre und unerwiesene Behauptungen aufgestellt — als z. B. daß die Verschiedenartigkeit der Verfassung in der lutherischen Kirche die Schuld trage an dem Abfall vieler, namentlich schwedisch lutherischer Gemeinden zur anglicanischen Kirche, — sondern zu deren Gunsten muß auch Luther und die ganze Reformation beschimpft werden. Herr Pastor Stürmer zeigt so wenig Verstandniß in diesem Vortrag für das, was eigentlich lutherisches Characteristicum ist, dagegen macht er aus seiner Abneigung gegen „die erbärmliche Mißgestalt der Freikirchen“ so wenig Hehl, daß ihm nur zu rathen ist, seine „Mitgliedschaft des geistlichen Ministeriums der Nowa Synode“, die doch auch eine Freikirche ist, fahren zu lassen, und dafür so schnell wie möglich in die ohne Zweifel geistlichere Gemeinschaft der anglicanischen Kirche, oder was für ihn am allerpassendsten wäre, weil er da sein Ideal am allervollkommensten ausgeprägt finden würde, in die hochgeistliche Gemeinschaft des Papstthums sich aufnehmen zu lassen. Ist aber noch Hoffnung für Herrn Pastor Stürmer vorhanden, daß er von seinem hohen Roß heruntersteigen könne, so wünsche ich ihm Gottes Gnade dazu. Ich wünsche ihm auch, daß er noch einmal mit aller Demuth das Hauptstück vom Amt der Schlüssel gründlich lerne, so wird er eine andere, richtigere Anschauung auch in der Verfassungsfrage, die uns übrigen Lutheranern noch sehr wenig Schmerzen gemacht hat, erlangen und seinen jetzigen Versuch als einen recht unglücklichen ernstlich beklagen. Wir aber wollen, wie unser Heiland um unsertwillen die damals recht erbärmliche Mißgestalt des Kreuzes getragen hat, auch die „erbärmliche Mißgestalt“ Seiner Kirche auf Erden mit Geduld tragen und uns freuen, wenn wir nur recht einig sind in reiner Lehr und rechtem Glauben an den Bischof unserer Seelen, Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit. Amen.

Deutsche und englische Pastoren in der Pittsburg-Synode. Der „Herold“ schreibt: Die Pittsburg-Synode besteht zum größten Theile aus englischen Pastoren und englischen Gemeinden. Für die deutschen Brüder ist dieses Verhältniß in mancher Beziehung mißlich, da sie bei dem überwiegend größeren englischen Theil kaum zum Wort und oft auch nicht zu ihrem Rechte kommen. Bei solch einem Miß-

verhältniß der Sprachen sind allerlei Reibungen beinahe unvermeidlich. Ein Theil der deutschen Brüder glaubt nun am einstimmigen die Synodalität damit lösen zu können, daß die deutschen Pastoren und Gemeinden unter sich eine besondere Deutsche Synode bilden. Es ist eine dahin zielende Bewegung augenblicklich im Gange. Vielleicht möchte eine einfachere Lösung der Schwierigkeiten darin zu finden sein, eine deutsche Konferenz innerhalb der Synode zu bilden. Unter New York Ministerium ist z. B. vorwiegend deutsch, und doch gehören zu demselben eine ganze Anzahl englischer Pastoren und Gemeinden, bilden aber unter sich jetzt eine englische Konferenz. Im Centralcanadischen Ministerium haben die Deutschen sich schon seit Jahren zu einer deutschen Konferenz zusammengeschlossen. Die Brüder der Pittsburgener Synode haben sonst so viele Interessen gemein, daß, wie es uns scheint, eine Trennung wegen der Sprachen zu bedauern wäre.

Ueber die Streitigkeiten unter den Baptisten schreibt die hiesige „Theologische Zeitschrift“ der Union: „Nach einer Reihe von Artikeln, die von hervorragenden Predigern der Baptistenkirche geschrieben sind, geht aus in dieser Gruppe von Kirchen eine bedeutende Veränderung vor sich, die dem Theile nach die Union in zwei Parteien zu spalten droht. Es handelt sich zwar nicht um die Besonderheiten des Baptismus und inwiefern konnte man sich mit der Bewegung beunruhigen, daß Unterschiede, die nicht principieller Natur sind, auch seine Einheit nicht machen. Das ist die Anschauung von C. B. Hulbert, welcher der theologischen Facultät der Chicagoer Universität angehört und als einer der konservativen Baptisten angesehen wird. Er meint: Die neue Gedankenwelt, in welcher wir leben, hat manchen unserer baptistischen Brüder grundlich in Bewegung gebracht. Sie hat nicht bloß ihre Gesichtspunkte geändert, ihnen einen neuen Beobachtungspunkt gegeben, sondern beinahe die ganze Substanz ihres Denkens umgewandelt. Sie betrachten die Dinge nicht mehr so wie früher. Die bloße Veränderung der Anschauung ist in eine gründliche Umgestaltung übergegangen. Sie selber vermögen es nicht den Verlauf dieser Veränderung klarzulegen. Es war nicht das bewusste, absichtliche Aufheben alter Ideen, sondern eher ein unbewusstes Uebergehen in eine neue Welt, in welcher die alten Ideen nicht leben können.“ Das wird nun im Einzelnen aufgezählt und schließlich davor gewarnt, daß die beiden Richtungen ihre Gegensätze ausfechten. Sie sollten und könnten sich gegenseitig vertrauen, aber ihre Anschauungen frei erörtern und offen besprechen. In diesem Fall würde kein Unheil, sondern Gutes aus der ganzen Controvervie erwachsen. Ein Dr. Jackson tritt nun diesem Urtheil geradewegs entgegen. „Nicht Frieden“ schreibt er, „sondern ein Schwert.“ Die Kluft zwischen beiden Richtungen könne nicht mehr geschlossen werden. Nicht die Bibel, sondern ganz andere Einflüsse seien es gewesen, welche diese Umgestaltung des Denkens hervorgerufen hätten, und darum gelte es, diese neuen Ideen unbedingt zu bekämpfen.“ So weit die „Zeitschrift“. Der Stand der Dinge unter den amerikanischen Baptisten ist dieser: Unter den Baptisten gibt es trotz des Schwarmergeistes, der unter ihnen sein Weien gehabt hat, immer noch eine Anzahl Leute, die die Heilige Schrift für Gottes Wort halten. Dieser Glaube aber wird von der theologischen „Wissenschaft“, die auch unter den Baptisten emgerissen ist, bedroht. Daher die „Bewegungen“. Es ist wenig Aussicht vorhanden, daß die besseren Elemente unter den Baptisten siegen werden, da der „Kampf“ im Ganzen nur lau geführt wird. Offenbare Leugner der Inspiration der Schrift werden zumeist noch als „liebe Brüder“ behandelt. J. B.

Unsere christliche Jugend und ihre Lectüre. Das „Gemeindeblatt“ berichtet aus Wisconsin: „Eine Anzahl Bücher in der Bibliothek einer Staatsschule in Marathon Co., Wis., welche für die Jugend vom verderblichsten Einfluß sein mußten,

wurden von dem betreffenden County-Schulsuperintendenten confiscirt. Es waren meistens americanische Mauber- und sonstige Verbrecher-Geschichten und Laster-schilderungen, welche von den Schülern eifrigst gelesen wurden. Derartige gefährliche Bücher mögen sich noch in mancher Schulbibliothek finden, wo keine gewissenhafte Beaufsichtigung stattfindet, und manches Kinderherz mag dadurch auf den Weg der Genußsucht, des Lasters und Verbrechens geleitet werden. — Zuweilen geben Schüler der Staatschulen Schulbibliotheksbücher auch Kindern zum Lesen, welche die Staatschulen nicht besuchen. Mögen christliche Eltern darauf achten, was ihre Kinder lesen.“ So weit das „Gemeindeblatt“. Der Unterzeichnete hatte kürzlich eine Unterredung mit dem Präsidenten einer englisch-americanischen Erziehungsanstalt. Vesperer wies auf die Schwierigkeiten hin, welche man in seinen Kreisen habe, in der heranwachsenden Generation einen streng kirchlichen Geist zu pflegen und zu erhalten. Eine Hauptursache sei die, daß die englischredende Jugend zumweil Schriften indifferentistischer oder kirchenfeindlichen Characters lese. Wahrscheinlich sei die Sachlage unter den deutschen Lutheranern, namentlich auch in Folge der Pflege von Gemeindegulen, weit günstiger. Ohne Zweifel steht es in dieser Beziehung unter uns besser. Aber stete Wachsamkeit ist auch bei uns durchaus geboten. An geeigneten Schriften, die wir unserer Jugend in die Hand geben können, dürfte es kaum noch fehlen. F. P.

Staatliche Gesetzgebung in Bezug auf die Besteuerung des Kirchengeneigenthums. Wir berichteten schon, daß der Staatslegislatur von Wisconsin eine die Besteuerung des Kirchengeneigenthums betreffende Bill vorliege. Das „Gemeindeblatt“ berichtet nun weiter Folgendes: „Eine Gesetzesvorlage zur Besteuerung von Kirchengeneigenthum in Wisconsin im Werth von über \$15,000 wurde vor Kurzem in der Legislatur in Madison niedergestimmt. Eine andere Vorlage, wonach Kirchengeneigenthum im Werth von über \$25,000 zur Besteuerung herangezogen werden sollte, trifft daselbe Schicksal. In Betreff der Schulgebäude, welche Gemeinden gehören, entschied kürzlich Richter Criswell in Venango Co., Pa., daß zu Kirchengemeinden gehörende Schulen nicht zum Kirchengeneigenthum gehörten, und deswegen steuerpflichtig seien. In Pittsburg hingegen entschied Richter Collier, die Gemeindegulen seien von der Besteuerung ausgenommen, weil es Wohlthätigkeitsanstalten seien, welche durch freiwillige Beiträge erhalten werden. Diese beiden Entscheidungen gehen so weit auseinander, daß eine unumstößliche Entscheidung von Staatswegen nothwendig wäre.“ In den meisten Staaten sind die Schulgebäude, welche Gemeinden gehören, wohl deshalb steuerfrei, weil sie „Erziehungszwecken“ dienen. F. P.

Die Kunst als Heiland der Menschheit. In St. Louis war kürzlich der „Verein westlicher Zeichenlehrer“ versammelt. Bei dieser Gelegenheit hielt der Bundes-Arbeitscommissar Carroll D. Wright einen Vortrag über das Thema: „Die Beziehungen der Kunst zur socialen Wohlfahrt“, blieb aber nicht bei der „socialen Wohlfahrt“, sondern ging auch auf das Gebiet der Religion über. Herr Wright sagte nach dem Bericht einer hiesigen Zeitung: „Lübbe (der bekannte deutsche Kunsthistoriker) leitet seine ‚Geschichte der Kunst‘ mit folgenden Worten ein: ‚Ein Talent für irgend eine Kunst ist selten; beinahe jedermann aber hat es in der Hand, den Geschmack für Kunst zu pflegen. Nur muß diese Pflege mit dem nöthigen Ernst erfolgen. Je mehr Dinge du kennen und verstehen lernst, desto vollständiger und reicher werden die Freuden des Lebens für dich sein.‘ Der letztere Satz enthält die Quintessenz alles dessen, was sich über die Beziehungen der Kunst zur socialen Wohlfahrt sagen läßt. Unter Wohlfahrt verstehen wir einen Zustand, welcher Glück gewährt oder uns zum Glück leitet. Physische und geistige Wohlfahrt sind dabei unzertrennlich. Sociale Wohlfahrt muß daher einen Lebenszustand bedeuten,

welcher uns am besten zum Leben in der Gesellschaft, zum geselligen Verkehr mit unsern Mitmenschen geeignet macht. Das Streben der Menschen muß dahin gehen, sich nicht allein selbst in reiner Weise zu erholen und zu freuen, sondern auch denjenigen, mit denen wir verkehren, die reinsten und höchsten Genüsse zugänglich zu machen. Mit andern Worten: sociales Wohlergehen bedeutet sociale Sittlichkeit, und diese kann nur durch die Uebung der reinsten Ethik erlangt werden. Denn die Ethik umfaßt die Gesetze des ‚Recht-Lebens‘. So löst sich die Beziehung der Kunst zur socialen Wohlfahrt mit eins in die einfache Frage auf: Wirkt die Kunst in irgend einer ihrer Formen fördernd auf das ethische Verhalten? Fördert sie jenen moralischen Zustand, welcher für glückliche Beziehungen in der Gesellschaft wesentlich ist? Weckt sie schlummernde Möglichkeiten? Fördert sie die geistige Thätigkeit? Bringt sie den Mitgliedern der Gesellschaft jenes tiefe, wahre, religiöse Leben zum Bewußtsein, welches schließlich mehr als irgend etwas Anderes das wahre Glück ausmacht, indem es uns Liebe für unsern Nächsten lehrt, alle Opfer leicht macht, die Seele zur erhabensten Betrachtung der schöpferischen Macht anspornt; mit einem Wort: Macht uns die Kunst zu wahren Menschen?“ Diese Gedanken führte der Redner dann noch weiter aus und schloß mit den Worten: „Die Kunst erhebt uns zu edleren Dingen, die Kunst bringt uns näher zu Gott.“ — Unser guter Arbeitscommissär vergißt, wie alle Kunstschwärmer seiner Art, ein Ding: die Sünde. Wenn die Kunst die Sünde der Menschen vor Gott nicht tilgen kann, so kann sie die Menschen auch nicht näher zu Gott bringen, und alle Kunstbesessenen müssen, wollen sie anders zu Gott kommen, an den einigen Heiland aller Menschen sich halten, der gesprochen hat: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich“, Joh. 14, 6.

F. P.

II. Ausland.

Ein neues Glaubensbekenntniß. Die „Christliche Welt“, ein Blatt, welches der Luthardtischen „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“ energisch Concurrenz macht und in Tausenden christlicher Familien Deutschlands Eingang gefunden hat, obwohl es von Anhängern der Ritsch'schen Schule herausgegeben und ganz im Sinne dieser neurationalistischen Richtung redigirt wird, bringt in einer seiner Beilagen, den sogenannten „Heften zur Christlichen Welt“, folgendes Nachwerk als neues, den heutigen theologischen Anschauungen entsprechendes, christliches Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, — und an Jesum Christum, unsern Herrn, der geboren ist ein Sohn Davids nach dem Fleische und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geiste, der uns aus der Fülle göttlicher Offenbarung verkündigt hat das Wort von der Liebe und dessen heiligende Wahrheit besiegelt hat mit dem Tode am Kreuze. Ich glaube an den Heiligen Geist, den Gott über uns ausgegossen hat reichlich durch Jesum Christum, an die Gemeinschaft im heiligen Geiste, die Vergebung der Sünden um der Liebe willen, die Erlösung von allem Uebel und die Unsterblichkeit der Seele in Gott. Amen.“ Das ist klar genug geredet. Auch ein einfältiger Christ kann in diesen zusammengestellten Sätzen den alten, schalen Nationalismus erkennen. Christus wird nicht mehr als ewiger Sohn Gottes anerkannt, seine übernatürliche Geburt aus der Jungfrau Maria, sein Erlösungswerk, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, — alles wird geleugnet. Er ist nur ein Lehrer, der einmal gelebt und Liebe und Tugend gelehrt hat, dann als Märtyrer gestorben, aber nicht wieder auferstanden ist. Und im dritten Artikel wird die biblische Centrallehre von der Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen durch

den Glauben beseitigt und die Auferstehung des Fleisches geleugnet. Natürlich werden auch die anderen Ausdrücke nicht im schriftgemäßen Sinn verstanden. Das ganze neue Symbolum läuft auf die alte rationalistische Trias: Gott, Tugend und Unsterblichkeit hinaus.

L. F.

Die englische Staatskirche und Rom. Das Liebäugeln der Würdenträger in der anglicanischen Kirche mit den Römischen geht immer fort und nimmt womöglich noch zu. Papst Leo XIII. hatte vor einiger Zeit in einem Sendschreiben erklärt, daß die Priesterweihe der Episcopalen nicht als gültig angesehen werden könne. Daraus haben die hochangesehenen englischen Erzbischöfe von Canterbury und York in einem öffentlichen Briefe geantwortet: „Wir erkennen an, daß die Dinge, welche unser Bruder (!) Leo XIII. von Zeit zu Zeit in anderen Briefen geschrieben hat, oft sehr warm (!) und stets mit Wohlwollen (!) geschrieben sind. Die Differenz und Debatte zwischen uns und ihm entsteht aus einer verschiedenen Deutung desselben Evangeliums, an welches wir alle glauben (!). Wir erklären auch mit Freuden, daß in seiner Person sich viel findet, was Liebe und Achtung verdient. Aber jener Irrthum, welcher im römischen Bekenntniß wurzelt, das sichtbare Haupt an Stelle des unsichtbaren zu setzen, wird seine guten Worte einer Friedensfrucht berauben.“ Nur eine doppelte Erklärung dieser Worte ist möglich. Entweder haben die Erzbischöfe ihrem „Bruder“ — so nehmen sie also jetzt selbst den Namen, mit welchem Luther ihre Vorfahren öfters bezeichnete („des Antichrists Bettern“), für sich in Anspruch — schmeicheln wollen. Und dann haben sie schändlich aus Menschengeselligkeit verleugnet. Oder aber, und das ist vielleicht das Wahrscheinlichere, sie haben ihre Erklärung ernst gemeint. Dann beweisen sie aber damit, daß ihnen alle und jegliche Erkenntniß des Evangeliums abhanden gekommen ist, und daß sie schon längst in die Finsterniß des Pabstthums zurückgesunken sind, wenn sie auch äußerlich noch von der römischen Kirche getrennt sind. Dann werden sich auch ohne große Mühe die letzten Differenzpunkte beseitigen lassen, und die hochkirchliche Partei wird sich äußerlich dort befinden, wohin sie innerlich schon längst gehört, im Lager Roms.

L. F.

Darwinismus in der englischen Staatskirche. Vor einiger Zeit tagte der englische Kirchencongreß in Shrewsbury, der Geburtsstadt Charles Darwins. Diese kirchliche Versammlung konnte es sich nicht versagen, dem Gedächtniß des bekannten englischen Naturforschers eine ehrende Erwähnung zu Theil werden zu lassen. Als der Bürgermeister der Stadt eine Begrüßungsansprache gehalten hatte, sagte der Vorsitz, der Bischof von Litchfield, „die Kirche sei dem Verfasser des Ursprungs der Arten (Origin of Species) zu großem Danke verpflichtet“. Der Archidiaconus Wilson von Manchester verrieth sodann seinen darwinistischen Standpunkt in einem Referat über „Evolution in ihrer Beziehung zum Christenthum“. Er sagte kurz zusammengefaßt: Die Entwicklungstheorie hat den größten Umschwung im Denken hervorgebracht, den die Welt je gesehen hat. — Sie ist der Beitrag dieses Jahrhunderts zu der fortschreitenden Bemeisterung der Idee des Schöpfers, wie er sich in der Natur kundgibt. — Sie nimmt die universelle Immanenz Gottes als Vernunft und Willen in der Natur an. — Gott steigt in die Natur und durchdringt sie, wie der Geist des Menschen hinaufsteigt und den Körper durchdringt. — Gott erhebt sich im Menschen zum Selbstbewußtsein. Ein Pastor Ingleton endlich schloß seinen Vortrag, der sich auf dasselbe Thema bezog, mit den Worten, daß das letzte Ende des göttlichen Processes, welchen die Wissenschaft Evolution nenne, nur sein könne: „God shall be all in all,“ 1 Cor. 15, 28. Am traurigsten ist aber, daß Warnungen oder gar Proteste gegen solche Ausschreitungen des Darwinismus nicht laut geworden zu sein scheinen.

L. F.

Darwinismus in der englischen Staatskirche. Wir wiesen schon darauf hin, wie bei einem in Shrewsbury, dem Geburtsort Darwins, abgehaltenen „Kirchencongress“ von Gliedern der englischen Staatskirche der Darwinismus verherrlicht wurde. Der kürzlich ernannte Erzbischof von Canterbury, Dr. Temple, scheint selbst ein Darwinist zu sein. Als bei seiner öffentlichen Einführung dem Einführungsformular gemäß die Frage an die Anwesenden gerichtet wurde, ob jemand etwas einzumenden habe, erhob ein englischer Prediger Namens Brownjohn Einsprache, und begründete seinen Protest damit, daß Dr. Temple, wie er selbst bekenne, ein Anhänger der Evolutionslehre des Darwinismus sei; diese Lehre behaupte die Selbstentwicklung der lebenden Wesen von niederen zu höheren, leugne eine eigentliche göttliche Schöpfung, und sei hinsichtlich der Abstammung des Menschen durchaus unvereinbar mit der christlichen Lehre, und so auch mit dem allgemeinen Gebetbuch und den Religionsartikeln der englischen protestantisch-bischöflichen Kirche. Die Versammlung war zwar sehr unangenehm berührt, aber die Ceremonie der Einführung des Primas nahm doch ihren Fortgang.

Lebensversicherung und Sterblichkeit unter den Kindern in England. In England darf auch das Leben der Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren bis zur Höhe von fünfzig Dollars „versichert“ werden. Kürzlich hat das englische Parlament eine Commission eingesetzt, um die Wirkung des Gesetzes zu erforschen. Diese Commission legte dem Coroner von Ost-London die Frage vor: Sind Sie der Ueberzeugung, daß Versicherung der Kinder eine Ursache von Verbrechen ist? Er antwortete: Ich bin entschieden der Meinung. Als Arzt habe ich die allgemeine Regel beobachtet, daß man zwar die (versicherten) Kinder nicht geradezu ermordete, sondern dieselben eines allmählichen Todes sterben ließ durch schlechte Ernährung, Vernachlässigung während Krankheit und dergleichen. — Der Coroner von Birmingham beantwortete obige Frage: Die beängstigende Zunahme der Sterblichkeit unter den Kindern ist zum großen Theil auf das System der Lebensversicherung der Kinder zurückzuführen. — Ein hoher irischer Beamter erklärt: Es ist eine Schande für die ganze Nation, daß man in solcher Menge Kinder sterben läßt, nur damit man deren Lebensversicherungsgeld bekommen könne.

Rassenstreitigkeiten unter den Katholiken Böhmens. In der „Bohemia“ klagt ein „Kenner der kirchlichen Verhältnisse“ in Böhmen über die Abnahme des deutschen Clerus in Deutschböhmen. Mindestens 80 Procent des Clerus in Böhmen gehören dem tschechischen Volksstamme an. Ganz deutsche Städte haben ganz tschechische Klöster. Die Kreuzherren, deren größere Ordenshäuser durchweg in reindeutschen Gegenden liegen (Eger, Brüx, Tachau, Carlsbad, Franzensbad, Pöltzenberg, Wien bei St. Carl etc.), besitzen nur noch in dem ältern Geschlecht deutsche Capitulare, unter den Clerikern und Novizen keinen einzigen Deutschen. Ähnlich steht es bei den Malthesern, Minoriten, Franziskaner-Reformaten, Kapuzinern, Strahover Prämonstratensern, die vor wenigen Jahrzehnten das deutsche Gymnasium in Saaz und eine Realschule in Reichenberg besetzten, jetzt aber trotz aller Bitten der Iglauer Bürgerschaft für ihre dortige große Pfarrei mit sieben Priestern nicht einen deutschen Vater aufzutreiben vermögen. Schlechter noch als bei der Klostergeistlichkeit ist es mit dem weltpriesterlichen Nachwuchs bestellt. Die Antwort der Bischöfe, daß die Deutschböhmen dem „geistlichen Stande“ abgeneigt seien, reiche keineswegs aus zur Erklärung dieser Zustände. Wie sollten sich deutsch-böhmische Jünglinge diesem Stande zuwenden, da sie sahen, daß fast der gesammte Clerus sich der Sache der Deutschböhmen feindlich gegenüber stellte? Sie kennt den Geist, der in den geistlichen Häusern wohnt, und scheut vor den Widerwärtigkeiten zurück, die ihrer dort harren. Deutschböhmische Jünglinge haben in Klosterneuburg,

St. Florian, Kremsmünster ihre Aufnahme gesucht, weil sie ihnen in der Heimath erschwert wurde. So ist denn ein deutscher Priester und Mönch in Böhmen zur Seltenheit geworden. Zur Abhülfe wenigstens bei dem weltpriesterlichen Nachwuchs wird die Trennung der Seminarien in deutsche und tschechische empfohlen oder die Schaffung zweier deutscher Priesterseminare für je zwei der vier böhmischen Bischofssprengel Prag-Budweis- und Leitmeritz-Königgrätz. Wenn man der deutschböhmischen Jugend die Sicherheit biete, daß sie ihre Nationalität frei und offen bekennen und üben kann, dann werde sie auch den Eintritt in die Alumnate und Ordens-Noviziate nicht scheuen und die Bevölkerung werde zu ihrer Priesterschaft wieder Vertrauen gewinnen.

F. P.

Die Griechen und der Wucher. Aus Kairo, Egypten, wird gemeldet: In ganz Egypten leben gegen 45,000 Griechen, das heißt, mehr als ein Drittel sämmtlicher Ausländer gehört der griechischen Nation an. Die Griechen leben größtentheils von Wuchergeschäften, und jedes ägyptische Dorf hat seinen Bakkali (Krämer), der gegen Verpfändung der Ernte Baarvorschüsse zu ungeheuren Zinsen gibt. Wie im ganzen Orient, so nimmt der Grieche daher auch in Egypten — und vielleicht sogar in noch höherm Grade als der ebenfalls gehaßte Armenier und Jude — eine keineswegs geachtete Stellung ein. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß diese Leute sich überall eine so rege Vaterlandsliebe bewahren, wie vielleicht kein anderes Volk, und daß das oft auf die schmutzigste Weise erworbene Geld vielfach für vaterländische Zwecke Verwendung findet. So sind fast alle hervorragenden öffentlichen Gebäude Athens mit derartigen, von ausländischen Griechen zur Verfügung gestellten Mitteln errichtet worden.

F. P.

Ein Bennett-Law auf Madagaskar. Die evangelische Mission auf Madagaskar wird seit der französischen Besetzung der Insel von den Jesuiten unablässig schikanirt. Die Zahl der protestantischen Christen ist auf der Insel eine weit größere als die der katholischen Christen. So gibt es allein in der Hauptprovinz Imerina 700,000 Protestanten und nur 100,000 Katholiken. Von lutherischen Missionsgesellschaften, die im Lande arbeiten, ist besonders die norwegisch-lutherische Mission hervorzuheben, die nicht weniger als 44,810 Gemeindeglieder und 588 Schulen mit 1245 Lehrern und 37,220 Schülern zählt. Den Jesuiten ist es nun gelungen, eine Schulverordnung durchzusetzen, nach welcher in allen Schulen von jetzt ab unbedingt die französische Sprache gelehrt werden muß. Daß die evangelischen Missionsgesellschaften von dieser Verordnung auf das empfindlichste betroffen werden, liegt auf der Hand. Den englischen Schulen ist auf ihre Bitte eine Frist von sechs Monaten gewährt worden, um die französische Sprache einzuführen. Inzwischen hat man sich von London aus mit der Pariser Missionsgesellschaft in Verbindung gesetzt, um dieser die Oberleitung über sämmtliche englische Schulen zu übertragen. Die englische Mission wird alle Kosten tragen. Andererseits hat die norwegische Missionsleitung sich sofort an die lutherische Kirche Frankreichs um Unterstützung gewandt, und diese hat auch bereits zugesagt, Lehrer zu senden, welche an den Lehrerseminarien französischen Sprachunterricht erteilen sollen. Inzwischen hat der norwegische Missionsuperintendent Dr. Borchgrevink einen Aufschub von einem Jahr erlangt, jedoch unter der Bedingung, daß in dieser Zeit 300 Lehrer vorgebildet werden, die dann französisch unterrichten sollen. Eine große und schwierige Aufgabe, die aber gelöst werden muß, wenn nicht die Zukunft und der Bestand der evangelischen Mission ernstlich in Frage gestellt werden soll.